Mai 1940 Heft 5



Volk und Rasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft

Volk und Rasse

Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde — Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

15. Jahrgang — Heft 5 — Mai 1940

Inhalt

Herausgeber: Staatsrat Präs. Prof. Astel, Min.-Rat Fehrle, Reichsamtsleiter Prof. Groß, Staatssekretär a. D. Gütt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbok, Reichsführer ⚡⚡ Himmler, Prof. Mollison, Prof. Reche, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Ruttke, Obermed.-Rat Schottky, Prof. A. Schultz, Prof. B. K. Schultz, Prof. Schultze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Wrede, Prof. Zeiß.

Hauptschriftleiter: Prof. Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde.

Hauptschriftleiter i. V.: Dr. E. Pfeil, Berlin-Grunewald, Beyme-Straße 30.

J. F. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26

Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -.70, Postscheckkonto des Verlags München 129; Postsparkassenkonto Wien 59594; Postscheckkonto Bern Nr. III 4845; Kreditanstalt der Deutschen in Prag, Krakauer Gasse 11 (Postscheckkonto Prag 62730).

Volk und Rasse 15. Jahrgang 1940 · Heft 5 Mai
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Franz Reichert:

Frankreich, der Soldat Englands – Frankreichs biologische Zukunft

Wie merkwürdig verschieden fallen doch die Urteile aus, wenn zwei benachbarte Völker heute ihre biologische Lage gegeneinander abwägen! Es nimmt dabei nicht weiter wunder, daß die Schwächen des Anderen übertrieben und die eigenen Mängel beschönigt werden; zuweilen — und jetzt in diesen Kriegszeiten erst recht — begegnet Deutschland jedoch einer so unsinnigen, gewissenlosen und dabei überaus kurzsichtigen Feindpropaganda auf volksbiologischem Gebiet, daß man in Zweifel gerät, wer unser Mitleid in höherem Maße verdient, die Verfasser oder die Leser jener Erzeugnisse einer entfesselten Phantasie. So grenzt es schon an das Groteske, wenn bereits vor Jahren im französischen Schrifttum mit heuchlerischem Bedauern auf einen Anstieg der allgemeinen Sterblichkeit im nationalsozialistischen Deutschland hingewiesen worden ist. Den Anlaß dazu bot der Umstand, daß in jedem Grippejahr die Todesfälle zahlreicher sind als in einem grippefreien. Nirgendwo sollte man aber eine solche Besorgtheit um unser Schicksal weniger vermuten als gerade in Frankreich, dessen eigene Sterblichkeit jahraus jahrein erheblich über der deutschen liegt und bei der weit fortgeschrittenen Überalterung seines Volkskörpers auch liegen muß. Was sollen wir schließlich davon halten, daß der Matin im dritten Kriegsmonat seinen Lesern noch vorzurechnen wagte, Frankreich trete zu diesem englischen Krieg unter weit günstigeren Bedingungen an als 1914! Beweis: Seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts sei die deutsche Geburtenziffer bis 1933 weit tiefer abgestürzt als die französische. Wahrlich ein recht zweifelhafter Trost! Frankreich reichte im XIX. Jahrhundert niemals an die deutsche Geburtenziffer heran, konnte daher auch nicht ebenso tief fallen. Im Jahre 1933 sind jedoch bei uns noch immer 288000 Kinder mehr geboren worden als im geburtenarmen Frankreich. Von dem Wiederanstieg des deutschen Lebenswillens nach der Machtübernahme des Führers schweigt der Franzose selbstverständlich. Das wollen wir ihm zugute halten, denn unsere sieben jüngsten Geburtsjahrgänge werden in diesem Krieg bestimmt nicht mehr am Westwall eingesetzt. Was an solchen Rechenkunststückchen in der französischen Presse völlig unverständlich bleibt, ist die Mißachtung der Intelligenz des Lesers, denn bekanntlich ist doch in keinem anderen Lande seit Jahrzehnten so viel über die leeren Wiegen geschrieben worden, wie gerade jenseits unserer Westgrenze. Oder sollten wir wirklich von der Urteilskraft der Franzosen eine zu hohe Meinung haben?

Schließlich sind in den 27 Jahren von 1911 bis 1937 in Deutschland 35,4 Millionen Kinder geboren worden gegen nur 18,2 Millionen in Frankreich. Gestorben sind im gleichen Zeitraum 25,3 Millionen Menschen in Deutschland, gegen 18,7 Millionen in Frankreich. Das Ergebnis bedeutet einen (durch Einwanderung freilich wettgemachten) Menschenverlust von einer halben Million für Frankreich und einen Gewinn von über 10 Millionen für Deutschland (nur Altreich). Kann angesichts solcher von jedem ABC-Schützen nachprüfbarer Aufrechnung noch eine Meinungsverschiedenheit darüber herrschen, wo die völkische Kraft wächst und wo sie dahinsiecht? Das deutsche Volk hat jedenfalls mit seiner Geburtenbilanz des Jahres 1939 keinen Zweifel mehr gelassen: Großdeutschland hat Frankreich und England zusammengenommen überholt!

Unsere Gegner, die Erbpächter der Demokratie, dazu einige der ehemaligen, scheinbar neutralen Länder, können nicht genug über den deutschen Rassismus wettern, in dem sie nur brutale Barbarei und grausamste Unterdrückung der Individualität zu sehen vorgeben. Gleichzeitig fordern sie selber mehr Mut, mehr Gemeinsinn von ihren eignen Volksgenossen und ahmen noch während ihrer auf uns gerichteten Schimpfkanonade alle jene Einrichtungen nach, die wir im Kampf gegen die dem Gemeinsinn feindlichen Kräfte aufgerichtet haben. Es ist wie eine letzte verzweifelte Abwehr der heraufkommenden Zukunft, wenn mit einem als Schimpfwort gedachten Sammelbegriff wie Nazismus oder Rassismus alles und jedes verdammt wird, was bei allen Völkern unveräußerlich mit den Begriffen Volk, Raum, Sippe, Heimat, Blut, Boden verbunden ist. Das Wissen um diese Dinge, einstmals eine Sache des unverbildeten Instinkts, kann wohl dort, wo die Menschen in Großstädten naturfern leben müssen, verschüttet sein, auszurotten ist es nur mit dem letzten Bauern. In naher Zukunft wird ein Rassismus in diesem Sinne auch an der Seine Eingang finden, vielleicht unter der Bezeichnung Volksbiologie oder einer anderen Wortbildung, die den Flaggenwechsel erleichtern mag. „Denn darin könnte man den idealen Kern der Geschichte des menschlichen Geschlechts überhaupt sehen, daß in den Kämpfen, die sich in den gegenseitigen Interessen der Staaten und Völker vollziehen, doch immer höhere Potenzen emporkommen, die das Allgemeine demgemäß umgestalten und ihm wieder einen anderen Charakter verleihen" (Ranke).

Nirgendwo drängen die ungelösten volksbiologischen Probleme und die damit organisch verknüpften sozialen Fragen so heftig auf eine Lösung wie gerade in Frankreich; ob sie in England noch lösbar sind, bleibe dahingestellt.

Dabei ist es geradezu verblüffend, wie grundverschieden die Struktur der beiden Völker ist, die sich gegen uns verbündet haben. Der Brite weiß sehr wohl darum und hat mit vollem Bedacht jene uralte Abneigung in den Hintergrund gedrängt, die zwischen dem Insulaner und dem Franzosen bestanden hat. Was kein britisches Dominium bereit zu stellen vermag, eine Armee kräftiger Bauern, die zudem am Ort des Einsatzes aufmarschieren kann, was mochte England noch mehr wünschen?

Betrachten wir uns in der schematischen Darstellung des Schaubildes die Verteilung von Land und Leuten — jeweils im Vergleich zu unseren großdeutschen Verhältnissen, wie sie nach dem Münchner Abkommen gegeben waren.

In der obersten Reihe ist das Größenverhältnis der Bodenflächen und ihre Nutzung durch die Kreise mit ihren jeweils vier Sektoren klar zu erkennen. Die Kreisflächen Großdeutschlands und Frankreichs stimmen fast genau überein. Ein eigenartiges Ergebnis der Aufteilung des Reiches Karls des Großen, nachdem der Streit um Lothars Erbe

mehr als tausend Jahre hin und her gegangen ist. Selbst die landwirtschaftlich genutzten Flächen stimmen nicht nur beim Ackerland sondern auch bei Wiesen und Weiden nahezu überein. Lediglich der deutsche Waldbestand ist dem französischen überlegen, dafür überwiegt der „Rest" in Frankreich. Hierin steckt viel Unland, das einstmals kultiviert war, dessen Nutzung jedoch aufgegeben worden ist. Raum ohne Volk .... Wie absonderlich wirkt dagegen die Aufteilung der kleineren Kreisfläche Englands! Als altes Seefahrerland hat es den Wald fast ganz vernichtet, ein Schicksal, das die Insel mit Spanien, Portugal und allen Mittelmeerländern teilt. Der Sektor „Ackerland" ist nur halb so groß als er sein könnte und auch gewesen ist, bevor die Freihändler eine blühende Landwirtschaft zu Gunsten der billigen Einfuhr haben verkümmern lassen. Dafür dehnen sich die Parks als reizvolle Umgebung feudaler Herrensitze und Landhäuser, die Golf- und Poloplätze zur Unterhaltung einer kleinen Herrenkaste und schließlich weiden hier noch Schafherden sowie hochgezüchtete Milchkühe, die Pferdezucht nicht zu vergessen. Diese widernatürliche Nutzung des vorhandenen Raumes in England hat Treitschke schon vor 45 Jahren ausgezeichnet umrissen: „Wie kann sich ein Deutscher wohlfühlen in einem steinreichen Land ohne Bauern! Wie habe ich mich gefreut, als ich mein schönes, heiteres, menschliches Vaterland wiedersah! Menschlich — darin liegt der Unterschied!"

Unterhalb der drei Bilder von den Größenverhältnissen des Bodens stellen nun drei weitere Kreisflächen die Bevölkerungen dar, die jene Räume füllen. Dabei ist der Flächeninhalt der drei die Bevölkerungen wiedergebenden Kreise genau gleich dem Flächeninhalt der drei obersten Kreise, des Raumes der drei Länder. Lassen wir zunächst die Aufteilung der Kreise in Gemeindeklassen beiseite und achten nur darauf, inwieweit die Mächtigkeit der Bevölkerungen den jeweils vorhandenen Raum ausfüllt oder übertrifft. Eine unterbrochene Kreislinie gibt dem Auge des Beschauers einen Anhalt für diesen Vergleich; sie stimmt mit der Kreisfläche der Raumgröße überein.

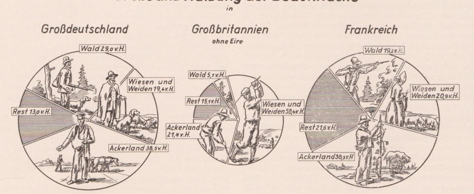
In Frankreich füllt die Bevölkerung ihren Raum bei weitem nicht. Der Kreis der Bevölkerungsmasse liegt in ziemlichem Abstand ganz innerhalb der Raumgröße 77,5 : 125,0. Die dünne Besiedelung, der Raum ohne Volk, kommt unmittelbar zum Ausdruck. Genau das Umgekehrte liegt in England vor. Die Mächtigkeit der Bevölkerung übertrifft bei weitem die Raumgröße 86 : 55. Das Händlervolk drängt sich aber derart einseitig in den Städten zusammen, daß der paradoxe Zustand einer Übervölkerung in einem zur Hälfte ungenutzten Raum entsteht. Dieses Mißverhältnis wird wahrscheinlich niemals mehr zu beseitigen sein, denn eine Rückkehr aus der Industriestadt auf das Land stößt in dem Umfange, wie sie in England notwendig wäre, um zu einem organischen Volksgefüge zu gelangen, auf die unüberwindliche Abneigung des städtischen Menschen. England hat keine Bauern mehr und diesen Mangel in doppelter Weise ausgeglichen: Die Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse haben überseeische Farmer übernommen und an die Stelle der Männer, die in Kriegszeiten den Pflug verlassen und das Gewehr zur Hand nehmen, bedient sich der Brite seines festländischen Freundes Frankreich. Fällt einer dieser beiden Faktoren jemals aus, dann droht dem Inselreich der unmittelbare Zusammenbruch, weil seine völkische Struktur keine Rückkehr zur Norm mehr offen läßt. Darin unterscheidet sich Frankreich sehr vorteilhaft von seinem Bundesgenossen. Sein Bild gleicht einer hungernden lebenden Zelle, deren geschrumpfter Leib sich von der Zellwand zurückgezogen hat.

Die innere Struktur ist an sich gesund und regenerationsfähig, denn daß es möglich ist, in einem Volke wieder neues Leben anzufachen, dafür ist das nationalsozialistische Deutschland der unumstößliche Beweis. Deutschlands Bevölkerung übertrifft um ein Geringes die Raumgröße 146,5 : 130,0, ohne daß ihm aber ein Kolonialraum zur Verfügung steht.

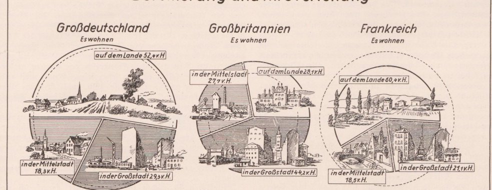
Ebenso anschaulich wie das Verhältnis Raum und Volk wirkt nun die Stadt-Land-Verteilung der Menschen auf die drei Sektoren; sie entsprechen den ländlichen Bezirken bis zur Grenze der Kleinstadt von 10000 Einwohnern einerseits und den Großstädten andererseits, dazwischen liegen die Gemeinden von 10—100000 Einwohnern. Wiederum fällt die weitgehende Übereinstimmung von Deutschland und Frankreich auf gegenüber der völlig anderen Struktur Englands. Deutschlands Großstadtsektor ist um 8,2 v. H. größer als derjenige Frankreichs, dessen ländlicher Sektor um ebensoviel den deutschen übertrifft. Darin spiegelt sich letzten Endes Frankreichs industrielle Rückständigkeit. Der Unterschied würde noch vergrößert, wenn die beiden Hauptstädte außer Betracht blieben. Von den deutschen Großstädtern wohnen nur 18 v. H. in Berlin, während Paris allein 32 v. H., Groß-Paris sogar 56 v. H. aller französischen Großstadteinwohner beherbergt. Paris ist darum schon rein zahlenmäßig weit mehr zur tonangebenden Metropole Frankreichs geworden, als es Berlin in Deutschland je sein konnte. Auf Paris folgen in weitem Abstand Marseille (914000), Lyon (571000), Bordeaux, Lille, alles Städte provinzialen Gepräges. Bei uns übertreffen mit ihrer Einwohnerzahl Wien und Hamburg die Größe von Marseille, München, Köln, Leipzig, Essen, Dresden und Breslau nicht nur Lyon rein zahlenmäßig, sie spielen auch als kulturtragende Zentren des geistigen Lebens eine gewaltige Rolle. Doch diese strukturellen Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland verschwinden nahezu beim Vergleich mit dem rettungslos verstädterten England. Insgesamt leben 72 v. H. der Engländer in Städten mit mehr als 10000 Einwohnern, 44,2 v. H. allein in Großstädten — wiederum der krasseste Gegensatz zu Frankreich, den man sich zu denken vermag. Englands umfangreiche Industrie kann in Kriegszeiten neben dem unmittelbaren Bedarf seiner Flotte und der Luftwaffe gar nicht so viele Männer entbehren, wie für eine große Armee notwendig wären, soll nicht seine gesamte Industrie zum Erliegen kommen. Der britische Widerstand gegen die allgemeine Dienstpflicht ist also ganz natürlich und im Volksgefüge begründet, ebenso wie die ständige Suche nach „Bundesgenossen" und weiteren Kriegsschauplätzen. Ohne Frankreichs Armee ist England hilflos und völlig unfähig auf dem Festland eine militärische Rolle zu spielen. Es leistet sich eine städtische Bevölkerung und eine Industrie, wie sie ein Staat von 70 Millionen Einwohnern ungefähr besitzen dürfte. An die Stelle der fehlenden bodenständigen Landbevölkerung tritt im Frieden das britische Weltreich und im Kriege der französische Nachbar. Wahrlich eine raffinierte Konstruktion! Wäre Frankreich biologisch gesund und müßte es nicht jeden stärkeren Männerverlust aufs äußerste zu vermeiden trachten, dann könnte seine Bundesgenossenschaft in der Tat als glückliche Ergänzung des britischen Empires gewertet werden. So wie die Dinge aber wirklich liegen, darf **Frankreich kein größeres Blutopfer für England bringen, ohne seine ganze völkische Zukunft in Frage zu stellen.**

Die drei untersten Krise veranschaulichen schließlich noch die eingangs angeführte riesige Überlegenheit Großdeutschlands in der nächsten Generation. Über die Hälfte der im Jahre 1939 in den drei kriegführenden Ländern geborenen Kinder haben deutsche Eltern. Da braucht uns wahrlich auch um die Zukunft nicht bange zu sein! Betrachtet man jetzt die drei untereinander liegenden Kreisflächen Frankreichs von oben nach unten, dann versinn-

Größe und Nutzung der Bodenfläche
in

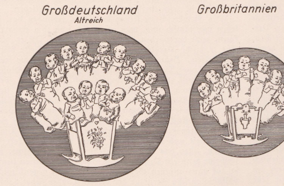


Bevölkerung und ihre Verteilung

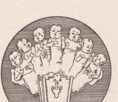


Geburtenjahrgang 1939.

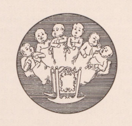
Großdeutschland
Altreich



Großbritannien



Frankreich



Zeichnungen Rimmek

bildlicht die Raumgröße gleichsam Frankreichs Vergangenheit, seine gegenwärtige Einwohnermenge den Grad seiner augenblicklichen biologischen Schwäche, und die Kleinheit des untersten Kreises der im Jahre 1939 Geborenen, sein biologisches Absinken in der Zukunft. (Die drei Kreisflächen verhalten sich wie 125,0:77,5:69,0, während die entsprechenden Zahlen für Deutschland lauten 130,0::146,5:160,5.)

Die hier gewonnenen Einsichten auf volksbiologischem Gebiet lassen sich nur in einer Zusammenschau der drei zum Vergleich herangezogenen Völker gewinnen, sie geben uns nunmehr wertvolle Hinweise auf die weltgeschichtliche Rolle, die Frankreich im gegenwärtigen englischen Krieg zu spielen gezwungen wurde.

Schon die nächste Generation wird kein Verständnis mehr für die Kurzsichtigkeit aufzubringen vermögen, mit der Frankreich in diese Sackgasse hineingeraten ist. Nur seine hysterische Angst vor der wachsenden Übermacht des deutschen Nachbarn hat es zuwege gebracht, daß die Friedensangebote des Führers in den Jahren vor dem Kriegsausbruch kaum ernsthaft geprüft worden sind. Dabei weiß jeder urteilsfähige Franzose, daß sein Land in erster Linie Ruhe braucht, nicht nur um seine wirtschaftlichen Probleme zu lösen, sondern auch zur Wiedergewinnung jenes Selbstvertrauens, das dem französischen Volk abhanden gekommen ist. Vor dem Weltkriege kannten die verantwortlichen Staatsmänner nur einen ganz primitiven und doch im Grunde recht brauchbaren Gradmesser der völkischen Kraft; das war die Präsenzstärke der stehenden Heere. Das kaiserliche Deutschland hätte eine weitaus größere aktive Wehrmacht unterhalten können, wenn nicht die schwarz-roten Reichstagsmehrheiten alle Wehrvorlagen sabotiert hätten, die auf eine völlige Erfassung der zum Heeresdienst tauglichen Mannschaften hinausliefen. Deutschland machte sich aus lauter Angst, es könne die anderen reizen, kleiner als es wirklich gewesen ist. Frankreich dagegen wollte größer und mächtiger erscheinen, als seiner biologischen Kraft entsprach, und half sich mit der Verlängerung der aktiven Dienstzeit seiner Truppe, als könnte damit eine völkische Schwäche wirkungsvoll ausgeglichen werden. Dieses Gebaren lief zwar auf einen frommen Selbstbetrug hinaus, erhielt aber noch für lange Jahre jenes Selbstvertrauen, das dem Charakter der französischen Nation so notwendig ist und dank seiner stolzen Vergangenheit ständig wach gehalten worden war. Die nach der Jahrhundertwende in die Wege geleitete Einkreisung des starken, arbeitsamen und auf wirtschaftliche Expansion drängenden deutschen Nachbars war somit ganz logisch. Mit der Übermacht einer großen Koalition sollte der unheimliche Koloß an der Ostgrenze gestürzt und seiner biologischen Überlegenheit beraubt werden. Das Ziel ist, soweit es ohne militärischen Sieg überhaupt ausdenkbar erschien, restlos erreicht worden. Die im Diktat von Versailles festgelegten Fesseln mußten in der Theorie ausreichen, alle jene Kräfte in Deutschland zu vernichten, von denen sich Frankreich jahrzehntelang bedroht gesehen hat. Es ist anders gekommen, einmal weil unser Führer diese Fesseln abzustreifen verstanden hat, zum andern aber auch deshalb, weil Frankreich — und darin liegt die Tragik seines volksbiologischen Schicksals! — den großen Sieg seiner Diplomatie in gar keiner Weise auszunutzen verstanden hat. Auf keinem einzigen Gebiet ist nach dem Jahre 1918 neues Leben erwacht! Der französischen Industrie blieb jeder Wagemut fern, sie ist nicht einmal von den gewaltigen Anforderungen, die der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete mit sich gebracht hat, aus ihrer geruhsamen Selbstgenügsamkeit herausgerissen worden, hatte man doch dem am Boden liegenden Feind unsinnige Lieferungen für jene Zwecke aufgezwungen. Kamen aber aus dem produktiven Wirtschaftsleben schon keine neuen Anregungen, so blieb es auch folgerichtigerweise bei dem althergebrachten sparsamen Verbrauch an Konsumgütern aller Art. Das bestimmte wiederum die weitere Stagnation innerhalb des großen landwirtschaftlichen Sektors, der vergeblich auf eine gesteigerte Nachfrage nach seinen Erzeugnissen gewartet hat. Lediglich in Paris hat sich der Siegesjubel einige Jahre lang in einem eitlen seichten Lebensgenuß ausgetobt. In buntem Wirbel gaben sich die Pariser zusammen mit sensationshungrigen Ausländern der lange entbehrten weltstädtischen Ausschweifung hin. Gar mancher der französischen Kriegsteilnehmer wandte sich voll Ekel von diesem Treiben ab, angewidert von dem Gedanken, daß das größte Blutopfer der Weltgeschichte, das Frankreich dem Ausbluten nahegebracht hatte, keine anderen Folgen haben solle als eine kurze Blüte des Pariser Amüsierrummels. Abseits von diesem widerlichen Treiben verzweifelten Millionen an dem Sinn und Zweck aller auf die Wohlfahrt des Landes gerichteten Anstrengungen. Hatte Frankreich umsonst gesiegt und den Frieden verloren? Auf jeden Fall war das Selbstvertrauen in die eigne Kraft bereits so weit gesunken, daß nach dem Jahre 1920 die Geburtenzahlen wieder weiter absanken von über 800000 damals auf 600000 in den letzten Jahren. War es zwecklos geworden zu leben? In einem Lande des Sieges, des Reichtums und der Armut an Menschen? Viele guten Patrioten erkannten die Notwendigkeit der Abkehr von der Ichsucht und der Wiederbelebung des Gemeinsinnes. Sie können sich aber nicht befreien von der Angst, alles Bemühen bleibe zwecklos. *Nutzloses Dienen.* So lautet der Titel eines Buches, in dem der Schriftsteller Graf Henry de *Montherlant*, ehemals Freiwilliger im Weltkrieg, die Sorgen um sein geliebtes Frankreich vor kurzem niedergelegt hat. Er selber ist von jeder feigen Angst weit entfernt, aber er weiß, es müsse „ein quid divinum über Frankreich kommen", wenn es „um die gefährliche Klippe herumkommen solle".

Das sind besinnliche Gedanken eines guten Franzosen aus dem Jahre 1935, als zu dem Verlust des Selbstvertrauens in der Masse des Volkes noch die Beschämung hinzugekommen war, daß der niedergeworfene Gegner von gestern sich wiederaufrichtet und seinerseits vollbringt, was dem Sieger nicht gelungen ist, — den völkischen Wiederaufstieg.

Inzwischen ist nichts Göttliches über Frankreich gekommen. Im Gegenteil! Noch einmal hat es an die Waffen appelliert, noch einmal soll Deutschland zu Boden gezwungen werden; natürlich nicht von ihm allein. Wiederum sollten große Völkermassen des Ostens die eigene zahlenmäßige Unterlegenheit ausgleichen, aber diesmal ist Frankreichs Rechnung gleich zu Anfang nicht aufgegangen. England ist sein einziger Bundesgenosse geblieben.

Was Frankreich an seinen britischen Freunden hat, erleben wir täglich und, was es füglich von ihm erwarten kann, zeigt der vorhin angestellte Vergleich. Ist es nicht eine tragische Verblendung, zu meinen, der Brite könne ihm helfen? Braucht nicht umgekehrt England die französische Armee, so lange es noch auf dem Festland in Dingen mitreden will, die es überhaupt nichts angehen? Teilt England etwa Frankreichs eigne Sorgen? Nichts liegt ihm ferner! Daß Frankreich seinen Raum nicht auszufüllen vermag, daß seine Landwirtschaft verfällt und die Bauern ihre Grundstücke verlassen, daß seine Lebensbilanz von Jahr zu Jahr mit größeren Verlusten abschließt, daß Angst, Verzagtheit und Pessimismus immer weitere Volkskreise erfassen, alles das ist dem Inselvolk kaum bekannt, geschweige denn ein Problem. Die Sorgen des Briten liegen ja auf ganz anderen Gebieten. Jene völlig gegensätzliche volksbiologische Struktur der beiden Länder führt dahin, daß beide Partner gegenseitig Unmögliches erwarten, denn keiner versteht den andern.

Noch kennen die beiden Demokratien den Weg zum Siege nicht. Aber gesetzt den Fall, die Marsbewohner kämen ihnen zu Hilfe, würde Frankreich diesmal imstande sein, einen Sieg innerpolitisch auszunutzen und damit den Frieden zu gewinnen? Die gegenwärtigen Machthaber in Paris können sich einen Wiederaufstieg Frankreichs nur unter der Voraussetzung denken, daß Großdeutschland politisch zerstückelt und biologisch entkräftet als europäischer Rivale ausscheidet. Ein wahnwitziger Gedanke! Das Prinzip der Kraft, der Selbstbehauptung und des Wachstums soll das Feld räumen, damit das Kränkliche, Ängstliche und Sieche bessere Lebensbedingungen bekomme. Eine solche Idee verstößt gegen das Grundgesetz, dem alles Lebendige gehorcht, sei es im Tier- oder Pflanzenreich, sei es bei den Menschen oder unter den Völkern. Es nützt auch nichts, in verleumderischer Weise die Kraft, Brutalität und die Selbstbehauptung, Agression zu nennen, dadurch wird die eigene Schwäche und der Mangel an Selbstvertrauen nicht behoben und der Sieche nicht gesund.

Es liegt uns Deutschen nicht das geringste daran, Frankreich als europäischen Kulturfaktor auszuschalten und ihm etwa ein Schicksal zu wünschen, wie es seine Machthaber uns bereiten wollen. Wir können im Gegenteil nur hoffen, daß Frankreich in die Lage käme, seinen Raum wieder mit Franzosen zu füllen, denn ein volksbiologisches Vakuum bei unserem westlichen Nachbar könnte in der Zukunft zu einer europäischen Gefahrenquelle werden.

Wir haben, um selber leben und schaffen zu können, nicht notwendig, den Nachbar schwach zu wissen; wir schätzen — ja wir überschätzen sogar zuweilen, was Frankreich in der Vergangenheit zum Fortschritt der abendländischen Menschheit beigesteuert hat. Unser Führer hat oft genug den Vorschlag gemacht, den Wettstreit der kulturellen Leistung und den friedlichen wirtschaftlichen Güteraustausch an die Stelle der machtpolitischen Rivalität treten zu lassen. Letzten Endes lag es nur an dem mangelnden Selbstvertrauen der Franzosen und an der gründlichen Verkennung ihrer volksbiologischen Lage, wenn es zu keiner Verständigung gekommen ist. Aus ebendiesen Motiven heraus — weil es sich vor dem friedlichen Wettbewerb ängstigte — hat sich Frankreich dann an Englands Seite erneut in den Krieg gestürzt. Es gleicht dem Manne, der während eines Platzregens aus Sorge um seinen Anzug ins Wasser springt.

Ob und wann Frankreich seine biologischen und innerstaatlichen Probleme klar erkennen und an ihre Lösung herangehen wird, kann niemand voraussehen. Zuvor müßte es allerdings zu der Einsicht gelangen, daß die Teilnahme am englischen Krieg das ungeeignetste Mittel war, um seine völkische Zukunft zu sichern. Die leitenden Staatsmänner Frankreichs sind freilich weiter denn je von dieser Einsicht entfernt. Statt dessen haben sie sich sogar mit der britischen Regierung dahin geeinigt, daß die gegenwärtigen Beziehungen der beiden Länder in der Zukunft von einer noch stärkeren und dauernden Bindung abgelöst werden sollen. Staatsrechtlich braucht dabei die französische Souveränität nicht verloren zu gehen; jede Art von Anlehnung an das Empire wird aber die Lösung der innerpolitischen Schwierigkeiten in Frankreich nur weiter hinauszögern und vielleicht eines Tages geradezu ausschließen.

Anschrift des Verf.: Berlin NW. 7, Robert-Koch-Platz 7.

Guido Landra:

Kurze Geschichte der italienischen Anthropologie

In dem Vortrag über die wissenschaftlichen und politischen Grundlagen der Rassenfrage in Italien, den ich am 19. Februar 1939 an der Berliner Universität hielt und der im Aprilheft der „Nationalsozialistischen Monatshefte" wiedergegeben ist, hatte ich flüchtig Gelegenheit, auf die alte Tradition der italienischen Anthropologie hinzuweisen.

Was italienische Gelehrte zur Wissenschaft vom Menschen beigetragen haben, ist in Deutschland oft und rühmlich erwähnt worden. Es mag aber dennoch nicht unangebracht sein, in dieser Zeitschrift die Geschichte der italienischen Anthropologie in Kürze an uns vorbeiziehen zu lassen.

Zu den Pionieren der physischen Anthropologie in Italien ist Luigi Calori (1809—1896) zu rechnen, der während eines runden halben Jahrhunderts mit fabelhaftem Fleiß tätig war und bis zum letzten Tage seines Lebens im Anatomiesaal und in dem von ihm ins Leben gerufenen anthropologischen Museum anzutreffen war. Seine Arbeiten über den langköpfigen und den kurzköpfigen Typus bei den Italienern, ergänzt durch eingehendste Untersuchungen über das Gehirn beider Typen, sind heute klassisch.

Wie Luigi Calori, so ist auch Giustiniano Nicolucci in Italien der systematischen Arbeit von Paolo Mantegazza und Giuseppe Sergi vorangegangen. Sein erstes Werk waren zwei Bände ,,Delle razze umane" (Von den Menschenrassen) und ,,Saggio etnologico" (Ethnologischer Versuch), Neapel 1857—58. Nicolucci war ein unermüdlicher Sammler rassenkundlichen Materials, vor allem von Schädeln und Skeletten. Seine Tätigkeit teilte aber das Schicksal aller Vorläufer: sie blieb lange Zeit unbeachtet.

Von Nicolucci stammen auch wertvolle Arbeiten über die Ligurer in Italien und über die Anthropologie Latiums.

Fast unbekannt, auch in Italien, ist das Werk eines anderen großen Vorkämpfers der Rassenkunde: Ich spreche von Cesare Paladini (1820—1884), einem glühenden Patrioten und vielseitigen Wissenschaftler. Seine „Ethnographischen Studien", die rassenkundlichen Charakter tragen, erschienen nach seinem Tode im Jahre 1887.

Wie Nicolucci und Calori für die physische Anthropologie, so ist Luigi Pigorini (1841—1925) für das Studium der Vorgeschichte zu erwähnen. Er war unter den ersten, die ihm in Italien die Wege wiesen; auch ist er der Gründer des nach ihm benannten Grande Museo Nazionale di Etnografia e di Preistoria in Rom.

Die anthropologische Forschung in Italien folgte bisher fast ausschließlich zwei Schulen: der florentinischen, die von Paolo Mantegazza ausging, und der römischen, deren Gründer Giuseppe Sergi war. Ich sehe ab von der Schule Lombroso's, weil sie im Grunde eher kriminalistisch als anthropologisch war, und weil man nach meiner Ansicht eine Schule, in der von jeher das jüdische Element allzusehr vorherrschte, nicht als eine italienische bezeichnen kann.

Die Tätigkeit dieser beiden italienischen Schulen der Anthropologie wird seit langem durch das Wirken zweier bedeutender wissenschaftlicher Vereinigungen glücklich ergänzt. Es sind dies die ,,Società Italiana di Antropologia ed Etnologia", die von Mantegazza gegen 1870 in Florenz gegründet wurde, und die ,,Società Romana di Antropologia" (heute ,,Istituto Italiano di Antropologia"), welche Sergi 1892 in Rom ins Leben rief.

Die wissenschaftlichen Organe dieser beiden Gesellschaften sind das „Archivio per l'Antropologia e l'Etnologia", bzw. die „Atti (= Sitzungsberichte) della Società Romana di Antropologia".

Durch ein halbes Jahrhundert sind die beiden Schulen oft verschiedenen Richtungen gefolgt. Das hat sich möglicher Weise auf die Durchsetzung einer so wichtigen Disziplin, wie es die Anthropologie ist, nachteilig ausgewirkt. In der letzten Zeit aber wurde von den jüngeren Angehörigen der beiden Schulen immer gebieterischer die Notwendigkeit empfunden, endgültig mit dem alten System zu brechen und die italienische Anthropologie grundlegend neu auszurichten.

So kam es, daß die letzten Anhänger zweier Schulen eine fünfzigjährige Trennung völlig überwunden haben und — zum ersten Male in der Geschichte der italienischen Anthropologie — nahe Verbündete im gemeinsamen Kampf für den neuen Rassengedanken geworden sind.

Ich möchte hier nur kurz auf die Tätigkeit derer eingehen, die nacheinander in Florenz Anthropologie lehrten, da es mir die Knappheit des Raumes nicht gestattet, alle anderen Angehörigen der florentinischen Schule mit anzuführen.

Im Jahre 1870 bestand noch an keiner Universität Europas ein selbständiger Lehrstuhl für Anthropologie. Als erster in Italien und Europa wurde Paolo Mantegazza (1831—1910) ordentlicher Professor für Anthropologie und blieb in diesem Fach für viele Jahre allein. Vom Beginn seiner Wirksamkeit an verstand er es, in seinem Florentiner Laboratorium tüchtige Mitarbeiter um sich zu versammeln, von denen einige bedeutsame Arbeiten hinterlassen haben.

Auf engerem rassenkundlichem Gebiete sind uns von Mantegazza bemerkenswerte Abhandlungen über die Rassen Indiens und Lapplands hinterblieben. Wir verdanken diesem Gelehrten den im Jahre 1880 unternommenen ersten Versuch einer über die gewöhnliche Schädelmessung hinausgehenden kraniologischen Klassifikation.

Nachfolger auf dem Lehrstuhle Mantegazza's war sein Schüler Aldobrandino Mochi (1874—1913), der einer florentinischen Adelsfamilie entstammte. Mochi verwandte ungefähr 30 Jahre auf die Bereicherung und Neuordnung des von Mantegazza gegründeten wertvollen Museums, das er schließlich in sein heutiges Heim in dem ernsten Palazzo Nonfinito überführte. Der größte Teil seiner Tätigkeit war völkerkundlichen und anthropologischen Forschungen unter besonderer Berücksichtigung der Chinesen, Japaner, Araber, der Borsego, Denka usw. gewidmet.

Auf Mochi folgte im Lehramt Nello Puccioni. Ihm verdanken wir zahlreiche Untersuchungen auf verschiedenen Gebieten der physischen Anthropologie, und zwar besonders im Bereiche der Anthropometrie und der Osteometrie. Abgesehen von zahlreichen Abhandlungen verpflichtete uns Puccioni durch zwei umfangreiche Bände über die Anthropometrie der Völker der Cyrenaika und in Somaliland. Gegenwärtig wird das Anthropologische Institut in Florenz und das dortige Nationalmuseum für Anthropologie und Völkerkunde von dem bekannten Afrikanisten Lidio Cipriani geleitet. Cipriani hat bemerkenswerte Forschungsreisen in Südafrika, in Moçambique, in Rhodesien, im Fezzan, in Vorder- und Südasien durchgeführt; auf einer dieser Reisen durchquerte er Afrika von der Kapkolonie bis Ägypten. Ihm sind eine ganze Anzahl von Veröffentlichungen über grundlegende Fragen der Anthropologie zu verdanken.

Cipriani, der die Schule Mantegazza's unmittelbar fortsetzt, ist in Italien der berufenste Kenner aller Fragen, die mit der Anthropologie der farbigen Völker zusammenhängen. Seit langer Zeit ist er der erklärte Vorkämpfer eines wohlverstandenen kolonialen Rassenschutzes, und seit den Anfängen der italienischen Rassenpolitik hat er seine ganze Kraft für die Propaganda aller Ideen, die zu der Schaffung eines sicheren Rassenbewußtseins gegenüber den farbigen Rassen beitragen können, eingesetzt.

Wenn man von der florentinischen Schule der Anthropologie spricht, dann darf man es nicht unterlassen, auf das Werk des Geographen Renato Biasutti hinzuweisen, der zahlreiche Beiträge auf dem Gebiete der Anthropogeographie geliefert und immer regen Anteil an der Tätigkeit der Anthropologisch-Ethnologischen Gesellschaft in Florenz genommen hat.

Biasutti ist der Verfasser mehrerer Abhandlungen, die sich mit der Erforschung der geographischen Verteilung der anthropologischen Merkmale befassen, wie z. B. der integumentären Merkmale, der Haar- und Augenfarbe, der Haarform, der Körpergröße, der Größenverhältnisse des Körpers, der physiognomischen Merkmale, der Gesichtsproportionen, der Variationen des Gesichtsprofils, der Nasenformen usw.

Im Zusammenhang mit den Forschern der Florentiner Schule kann auch von der Wirksamkeit von G. L. Sera gesprochen werden, der zahlreiche Untersuchungen an der Schule in Florenz durchführte, bevor er nacheinander die Lehrstühle der Anthropologie in Pavia und in Neapel innehatte.

Die Tätigkeit Sera's bewegte sich im wesentlichen in morphologischer Richtung, und ihm ist die Gründung des „Giornale di Morfologia dell'Uomo e dei Primati" (Zeitschrift für die Morphologie des Menschen und der Herrentiere) zu verdanken, die allerdings vor geraumer Zeit ihr Erscheinen eingestellt hat. Aus dem Gesamtwirken Sera's soll besonders hingewiesen sein auf seine Arbeiten über die Gesichtsmerkmale in Beziehung auf die Mehrstämmigkeit der Primaten, sowie über die Zusammenhänge zwischen der Schädelbasis und der Gesichtsbildung bei den Menschenrassen.

Wenn wir jetzt zur römischen Schule der Anthropologie übergehen, müssen wir uns gegenwärtig halten, daß die gesamte Geschichte der italienischen Anthropologie lange Zeit hindurch ihr Gepräge von der Wirksamkeit Giuseppe Sergi's (1841—1936) erhielt. Sergi gelangte erst auf dem Umwege über verschiedene andere Fächer — Sprachwissenschaft, Anatomie und Philosophie — zur Anthropologie. Sein erstes Werk „Usiologie, oder die Wissenschaft vom Wesen" war eine Verteidigung der ältesten Gedanken italischer Philosophie. Von der Philosophie ging Sergi zur Psychologie über. Er bekannte sich zu einer objektiven Psychologie in Verbindung mit einer naturalistischen Philosophie. Er war der erste, der den Begriff einer Schichtung der menschlichen Persönlichkeit im Hinblick auf das Verbrechertum erfaßte und im Charakter den Unterschied zwischen einem „fundamentalen" und einem „adventiven" Teil aufstellte; das fundamentale Element wird vererbt und ergibt sich aus den organischen Bedingungen des Individuums; das „adventive" ist, was im Laufe des individuellen Lebens hinzukommt.

Wichtig ist die Feststellung, daß Giuseppe Sergi bereits 1889 mit seinem Werk über die menschliche Degeneration als Pionier einer Rassenauslese auftritt, die die Ausmerzung der Entarteten, die Verhinderung ihrer Fortpflanzung und ein höherstehendes Erziehungssystem umfaßt. Sergi entwickelte die physiologische Empfindungstheorie und bemühte sich um den Nachweis, daß die Lust- und Unlustgefühle mit den Denkvorgängen keinen gemeinsamen Sitz haben.

Für uns von größerer Bedeutung sind die Forschungen Sergi's auf dem Gebiete der reinen Anthropologie. Hier bemühte er sich, an die Stelle der kraniometrischen Unter-

suchungsmethode die kranioskopische zu setzen, nach welcher die Schädel nicht mehr auf Grund von Maß- und Indexzahlen klassifiziert wurden, sondern auf Grund ihrer wahren Gestalt, wie sie sich aus der Beobachtung ergibt.

Sehr bekannt sind die Arbeiten Giuseppe Sergi's über den afrikanischen Ursprung der mittelländischen Rasse. Hier stellte er Lehrmeinungen auf, die mit denen der meisten Fachgenossen in lebhaftem Gegensatz standen. Wir können aber immerhin heute unbefangen über das Werk Sergi's urteilen und dabei den rein beschreibenden Teil, der auch heute noch von Belang ist, von seinem theoretischen Oberbau unterscheiden, der durch die neuen Erkenntnisse, über die wir heute verfügen, zum Teil als überholt betrachtet werden muß. Dabei halte ich es jedoch für sehr wichtig, unsere deutschen Leser daran zu erinnern, daß selbst Sergi die grundsätzliche und ursprüngliche Gleichheit des nordischen Typus mit dem mittelländischen Typus in Europa zu beweisen gewillt war.

Auf dem Gebiete der Systematik der menschlichen Rassen erscheint Giuseppe Sergi als der Vertreter einer übersteigerten polygenetischen Entwicklungstheorie.

Giuseppe Sergi hat eine ungeheure Menge von Veröffentlichungen hinterlassen, darunter einige 40 Bände und ungefähr 400 Original-Abhandlungen, die als monumentaler Beitrag zur Kenntnis der menschlichen Lebensgesetze für immer Bestand haben werden.

Auf dem Lehrstuhle in Rom folgte auf Giuseppe Sergi sein Sohn Sergio, der gegenwärtig Direktor des Anthropologischen Instituts und Museums ist.

Sergio Sergi widmete die ersten Jahre seiner wissenschaftlichen Tätigkeit der Physiologie des Menschen und der Psychiatrie. In der Folge begab er sich nach Berlin, wo er als Schüler von Waldeyer und v. Luschan zahlreiche Untersuchungen durchführte. In Deutschland vollendete er seine bekannten Untersuchungen über das Gehirn und den Schädelbau der Abessinier. Später diente die Gesamtheit dieser Studien als Grundlage für die Veröffentlichung zweier Bände „Cerebra Hererica" (1909) und „Crania Habessinica" (1912) auf Veranlassung und Kosten deutscher Institutionen, und zwar der Medizinisch-Naturwissenschaftlichen Gesellschaft und der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Das Werk „Cerebra Hererica" wurde 1911 von der Anthropologischen Gesellschaft in Paris mit dem Faurelle-Preis ausgezeichnet.

Der bekannteste Schüler Giuseppe Sergi's war vielleicht Vincenzo Giuffrida-Ruggeri (1872—1921), der an der Universität Neapel Anthropologie lehrte. Er widmete sich zahlreichen Forschungen auf verschiedenen Gebieten der Anthropologie, aber seine Vorliebe galt der Schädelmorphologie. Er dehnte seine Untersuchungen auf das Skelett der verschiedensten Menschengruppen auf der Erde und auf vorgeschichtliche Bevölkerungen aus, unter besonderer Berücksichtigung der Frage der jungsteinzeitlichen Sikuler. Bekannt ist der Gegensatz zwischen den Ideen Giuseppe Sergi's und denen Giuffrida-Ruggeri's in der Frage der menschlichen Stammesentwicklung, wobei ersterer die polygenetische Doktrin entwickelte, während letzterer vorbehaltlos dem Neo-Monogenismus anhing. Giuffrida-Ruggeri verwandte sogar einen großen Teil seines Lebens darauf, diese These zu dokumentieren.

Gleichfalls ein Schüler Giuseppe Sergi's und sein Assistent war Fabio Frassetto, der derzeitige Direktor des Anthropologischen Instituts in Bologna. In den ersten Jahren seiner Tätigkeit wandte sich Frassetto im wesentlichen verschiedenen Problemen der Morphologie zu, so z. B. der Geschichte der Verknöcherung der Schädelknochen beim Menschen und bei den Primaten. Frassetto hat auch seine Vorlesungen in vier starken Bänden herausgegeben. Ein besonderes Verdienst Frassetto's war seine Tätigkeit für eine Vereinheitlichung der Methoden der Anthropologie und der Eugenik. Zu diesem Zwecke hat er ein besonderes Nachrichtenblatt S.A.S. (Standardizzazione Antropologica Sintetica) ins Leben gerufen, an dem Fachgelehrte aus allen Ländern der Welt mitarbeiten.

In den letzten Jahren wurde an den Universitäten Pavia, Padua und Turin Anthropologie von drei Wissenschaftlern gelehrt, die gleichfalls mit der römischen Schule in Verbindung stehen, nämlich von Giuseppe Genna, Raffaele Battaglia und Giovanni Marro.

Aus dem Gesagten geht wohl klar hervor, daß die rassenkundlichen Wissenschaften in Italien auf eine lange Überlieferung zurückblicken können.

In der Vergangenheit vollzog sich das anthropologische Studium an den Universitäten in nicht mehr als drei Vorlesungsgruppen, nämlich „Anthropologie", „Ethnologie" und „Paläethnologie". Nachdem sich die Rassenpolitik des faschistischen Regimes durchgesetzt hat, sind neben diesen nunmehr klassisch gewordenen Vorlesungen durch das Ministerium für die Nationale Erziehung neue Lehrgänge von pulsender Gegenwartsnähe eingerichtet worden und haben andere wiederum tiefgreifende Umbildungen erfahren.

Auf biologischem Gebiete ist schließlich den Forschungen der Studierenden eine neue wichtige Disziplin durch das Seminar über „Biologie der Menschenrassen" eröffnet worden.

Wir dürfen somit erwarten, daß die Anthropologie, die sich bei uns auf eine so alte Überlieferung berufen darf, unter dem Antrieb der Rassenpolitik einer großen Blütezeit entgegengeht.

Ansch. d. Verf.: Rom, Ministero della Cultura Popolare.

Otto Reche:

Das Gedenken der Ahnen

Zum Muttertag am 19. 5. 1940.

Wir wissen, daß unsere germanischen Vorfahren, daß ursprünglich alle Völker des großen indogermanischen Kreises ihren Ahnen einen „Kult", eine hohe Verehrung gewidmet haben. War das sinnlos, handelt es sich hier um unnütze, „überholte" Vorstellungen und Bräuche? Der europäische Mensch hat sich ja leider gewöhnt, alles was an religiösen Dingen nicht mit den Anschauungen und Bräuchen des Christentumes zusammenhängt, als „unsinnig", als „heidnisch" und damit als „minderwertig" anzusehen.

Wir müssen auch in diesen Dingen umlernen und uns auf uns selbst besinnen, denn das „kirchliche" Denken hat uns einer der stärksten Wurzeln unserer völkischen Kraft beraubt und ist in erheblichem Maß an dem biologischen Verfall schuld, den wir in weiten Kreisen feststellen müssen.

Wenn z. B. der Römer des Altertumes mit heiliger Scheu und in tiefer Ehrfurcht seinen Ahnen Gaben und Gedenken darbrachte, wenn der Germane ebenso handelte, wenn heute noch etwa der Japaner seinen Ahnen huldigt, so ist das alles keine sinnlose Spielerei, kein Zeichen überholter Primitivität, sondern vielmehr ein tiefes Empfinden für

die Gesetze und Notwendigkeiten des Lebens, und so ging in alten Zeiten und geht auch heute noch von diesen Bräuchen ein starker Strom der Kraft für diese Völker aus.

Man erinnere sich des tiefen goethischen Wortes „Was man ist, das blieb man anderen schuldig". Ein Wort, an das sich der deutsche Mensch gerade heute immer wieder erinnern sollte! Er sollte sich vor allem dessen bewußt sein, daß er seinen Vorfahren, daß er seinen Eltern es ganz allein dankt, daß er überhaupt der Gnade teilhaftig wurde, leben und ein denkender Mensch sein zu dürfen, zugleich ein Angehöriger seines Volkes und ein Arbeiter für sein Volk! Ohne seine Ahnen wäre jeder von uns ein Nichts!

Bei diesem Denken gewinnen wir schon eines, was überaus wichtig ist: wir entfernen uns mehr und mehr von der so weit verbreiteten Überschätzung der werten eigenen Person, von der so „neuzeitlichen" und liberalistischen Überheblichkeit, von dem übersteigerten Individualismus, der trotz aller Bemühungen immer noch die meisten in ihrem Denken und Handeln beherrscht. Wir lernen wieder begreifen — es ist das ein uraltes Wissen —, daß wir nur ein Glied in der Kette der Geschlechter sind, Enkel unserer Ahnen; daß wir, wo wir nicht persönlich ganz Geniales schaffen, nur ein Blatt sind, das der Wind verweht, wenn wir nicht selbst zu Ahnen von Enkeln, und zwar von tüchtigen Enkeln, werden. Wir lernen Verantwortungsbewußtsein vor den Ahnen — deren wir uns würdig zu erweisen haben — und Verantwortungsbewußtsein vor den Enkeln, denen gegenüber wir die heilige Verpflichtung haben, ihnen so gute Erbanlagen wie nur irgend möglich in die Wiege zu legen, zu ihrem eigenen Heil wie zum Heil des ganzen Volkes. Von dem, wie unsere Enkel werden, hängt ja allein die Zukunft unseres Volkes ab: sie sollen einst die fähigen, gesunden und machtvollen Träger und Schützer unsers Volkstumes und unserer Gesittung sein! Versagen sie, so ist all das gewaltige Geschehen unserer Zeit im Grunde verwehende Spreu. — —

Wir lernen also im Blick auf unsere Ahnen, in ehrfürchtiger Schau auf die erhabene Kette der Geschlechter, uns nicht nur als Glied, sondern als dienendes Glied unserer Sippe und unseres Volkes zu fühlen; wir begreifen, daß es nicht der Sinn eines Menschenlebens ist, zu leben, sich zu nähren, gute Geschäfte zu machen, sich zu vergnügen, das Leben zu „genießen" oder es dem höchst eigensüchtigen Streben einer persönlichen „ewigen Seligkeit" zu widmen. Wir begreifen, daß unser Leben vielmehr nur dann einen Sinn hat, wenn es ganz und gar Dienst an Sippe und Volk ist: daß das Dienen an Sippe und Volk höchste Pflicht und zugleich höchstes Recht jedes Einzelnen ist! So wird dieses Dienen lebensgesetzlich verständlich.

Der Wert eines Menschen ist zu messen an seiner Leistung und seinem Einsatzwillen für die Gemeinschaft!

Darum also: laßt uns in Ehrfurcht, Dankbarkeit und Pflichtbewußtsein unserer Ahnen denken! Bringen wir besonders unseren Eltern unsere Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit: sind sie doch die in unser Leben hineinreichenden Vertreter der unendlichen, heiligen Reihe unserer Ahnen, verkörpert sich in ihnen doch all das, was wir unsern Ahnen verdanken. Unsern Groß- und Urgroßeltern können wir, da sie meist nicht mehr unter uns weilen, nur noch in treuem Erinnern und in unserer Leistung unsern Dank abstatten: unsern Eltern aber können wir, so lange sie leben, durch die Tat unsere Liebe und Verehrung zollen. „Ehre Vater und Mutter!", nicht, „damit es Dir wohl gehe auf Erden" (das ist eigensüchtig-materialistisches jüdisches Denken), sondern weil sie die der Ehre würdigen Vertreter all unserer Ahnen sind, weil wir ihnen eine unendliche Fülle von Fürsorge, Aufopferung und Liebe zu danken haben und weil kein anständiger Mensch ohne tiefes inneres Bedürfnis für Dankbarkeit und Ehrfurcht sein kann.

Ein tiefes Gefühl für die Verbundenheit der Geschlechterfolgen führt zugleich zur Verlebendigung des durch den Liberalismus so schwer geschädigten und heute nur noch in recht wenigen Familien wirklich lebenden Familiensinnes; damit zur Stärkung der Familie, die nun einmal die wichtigste Zelle des Volkes und des Staates ist: auch hier also eine neue Grundsteinlegung für die Zukunft, zugleich eine Wiederaufnahme altehrwürdiger Erfahrungen.

Es gibt heute schon nicht ganz wenige Familien in Deutschland, die ehrfurchtsvoll mindestens eine Zimmerwand ihren Ahnen gewidmet haben. Dort sind deren Bilder angebracht, und wenn es auch nur die der Eltern und Großeltern sind; es gibt ja leider nicht sehr viele, die im Besitz auch guter Bilder ihrer Urgroßeltern oder weiterer Vorfahren sind. Diese Bilder sind für sie ein tägliches Mahnen zu Dankbarkeit und Pflicht. Und so mancher Familienvater oder manche Familienmutter hat außerdem den Brauch eingeführt, an jedem Geburts-, Hochzeits- und Todestag der Ahnen, mindestens von Vater und Mutter, deren Bild mit Blumen und frischem Grün zu schmücken: ohne ein Wort zu sagen, in der Frühe und ganz in der Stille; und jedes Glied der Familie sieht den Schmuck und fühlt, was er bedeutet. Es ist an diesem Brauch schon manche Familie innerlich gewachsen und zu einem festen, edlen Bollwerk für jeden Einzelnen und für den völkischen Gedanken geworden.

Endlich ein Ausblick in die Zukunft: nur wer so in den Gedanken hineinwächst, dienendes Glied von Sippe und Volk zu sein, nur wer die Ehrfurcht kennt und sich tiefinnerlich den Ahnen verpflichtet fühlt, begreift ganz die ungeheure Verantwortung gegenüber den Kommenden, begreift, daß die Ehewahl keine reine Privatangelegenheit ist, in die dem Einzelnen keiner hineinzureden hätte, versteht, daß die Wahl des Ehegatten das Entscheidende für die Kommenden ist, Fluch für sie oder Segen. Es muß zur Überzeugung aller Tüchtigen werden, daß jede erbgesunde und begabte Sippe ein heiliges Recht auf erbgesunde und begabte Enkel hat, und daß jeder unwürdig ist und das Recht der Sippenangehörigkeit verwirkt hat, der nicht durch Schutz dieses Rechtes seine Pflicht tut, jeder also, der durch eine Verbindung mit einem erblich Belasteten oder auch nur ernstlich Gefährdeten die Enkel schädigt. Es hatte seinen sehr tiefen, auch biologischen, Sinn, wenn bei unsern germanischen Vorfahren die Eltern — als Wahrer des heiligen Sippengedankens und des Bluterbes — bei der Wahl des Gatten oder der Gattin ihrer Kinder ein gewichtiges Wort mitzureden hatten, wenn zugleich ihre größere Lebenserfahrung und Menschenkenntnis, ihr gesteigertes Verantwortungsbewußtsein, ihre unzerstörbare Liebe zu ihren Kindern und ihr Sorgen um deren Glück gerade hier mit zu raten hatte. Die Eltern sind nun einmal unsere besten und uneigennützigsten Freunde.

Es sei an die leider viel zu wenig bekannten Verse W. Vespers erinnert, die ein waches Bewußtsein höchster Verantwortung vor Ahnen und Enkeln fordern:

Halte Dein Blut rein!
Es ist nicht nur Dein!
Es kommt weit her,
Es fließt weit hin.

Es ist von tausend Ahnen schwer
Und alle Zukunft strömt darin.

Halte rein das Kleid
Deiner Unsterblichkeit!

Wäre es nicht gut, wenn recht viele deutsche Familien sich einen würdigen Platz des stillen, ehrfurchtsvollen und dankbaren Gedenkens der Ahnen schüfen, wenn sie deren Bilder mit Blumen schmückten?!

Anschrift des Verf.: Leipzig-Markkleeberg, Ring 35.

Hilde Schwanitz:

Friesische Grabinschriften

Mit 2 Abbildungen

Auf dem Friedhof in Nebel auf Amrum steht eine größere Zahl alter Grabsteine, auf denen größtenteils auch die Kinderzahl der Verstorbenen genannt ist. Soweit die Kinderzahlen vorhanden sind und die Inschriften leidlich lesbar waren, geben wir sie hier ohne Auswahl wieder. Es sind also nicht etwa Fälle mit besonders großer Kinderzahl herausgegriffen.

Unter diesem Denkmal und dem schauerlichen Dunkel des Erdreichs ruht der entseelte Körper der achtbaren Frau des Kapitains Sönk Girres / Anna Johanna Sönken geb. Quidens aus Nebel. Als eine 45jährige getreue Gattin, als eine zärtliche Mutter von 5 Kindern, als eine wahre Christin durchwanderte sie unermüdet ihre Bahn, bis endlich 1813 d. 15. Febr., in einem Alter von 69 Jahren der Ausgerungenen der Wanderstab abgenommen wurde.

Allhier ruhen die Gebeine des seel. Commandeurs Nord Perters aus Norddorff, welcher Anno 1701 den 27ten Dec. gebohren, A° 1723 den 5ten Sept. trat er in den heiligen Ehestand mit seiner noch lebenden Frau Ther. Norden mit welcher er 52 Jahr in einer vergnügten Ehe gelebet, und in solcher Ehe 8 Kinder als 3 Söhne und 5 Töchter gezeuget. In seinem Beruf hat er 19 Jahre als Kommandeür von Hamburg nach Grönland unter vielem Segen gefahren. Er ist gestorben Anno 1776 den 31ten Jan: da er sein Alter gebracht auf 74 Jahr 4 Wochen und 5 Tage.

Knudt Wögens.
geboren A° 1696, gestorben A° 1758
d. 6 December d. 16 February
copulirt 1719 mit Frau Elen Knuten.
In dieser Ehe mit 3 Söhne und 5 Tögter gesegnet worden. Zur Zee hat Er gefahren 32 Jaaren wovon er die letzte 10 Jaaren für Comandeur von Hamburg gefahren mit dem Schiff de Gekroon-de Hoop.

Denkmahl von Schiffer
Jan Willems
für seine hieselbst in diesem Grabeshügel ruhenden beiden Ehefrauen.

Erstere Jung Crassen Willems lebte 13 Jahre mit ihm in einer sehr vergnügten Ehe, zeugte 6 Kinder, davon 4 der Mutter neben an der Seiten ruhen und 2 Töchter ihren Tod überlebten. Sie starb A° 1801 d. 21. Nov. in einem Alter von 36 Jahren.

Letztere Ehlken Willems war nur 2 Jahre mit ihm zeitlich verbunden, zeugte und hinterließ eine Tochter und ward in ihrer Blüte, gleich einer Rose am Rosenstocke schon wieder 1805 d. 15. April von ihm getrennt alt 21 Jahr.

Allhier ruhen, die Gebeine einer geliebten und achtbaren Ehefrau, namentlich, sel Göntje Gerrets aus Nebel, gebohren 1767 d. 13 Octbr. Verehelichte sich A° 1790 d. 2 Septbr. mit den Schiffs-Kapitain Gerret Urbans zeugte mit demselben 3 Söhne. Ihre glückliche und zufriedene Ehe dauerte nur 18 Jahre. A° 1808 d. 25 Febr. ward Sie durch den Tod von ihren lieben Ehemann und zwei zärtlich liebende Söhne getrennt, die Tage ihres Lebens haben gewähret reichlich 41 Jahre.

Hierniden ruhen die Gebeine der Tugendhaften seeligen Frauen Anna Tückes aus Südorff welche A° 1719 den 27 May in Norddorf gebohren ward. A° 1743 trat Sie im Stande der heiligen Ehe mit dem Schiffer Tücke Knudten, und hat mit dem selben 20 Jahre in einer vergnügten Ehe gelebet, in welcher Zeit Sie auch mit 3 Söhne und 2 Töchtern von Gott ist gesegnet worden. A° 1763 den 30 Dec. litte Sie das harte Schicksahl, daß Ihr Ehemann durch einen ungeheuren Wellen aus seinen Schiffe . . . .
(der untere Teil des Grabsteins steckte in der Erde!)



Grabsteine auf dem Friedhof Nebel/Amrum Aufn. Rudolf Lambeck

Hier ruhen die Gebeine von Seel. Antje Harken aus Süddorf, die A° 1715 d. 24 Juny gebohren ward. Sie trat in den heilingen Ehestand 1737 mit den ohnweit an der Seite neben Ihr ruhenden Harke Olufs hat mit denselben 5 Kinder gezeuget davon ein Sohn, und 2 Töchter Ihr überlebten. Die letzten 44 Jahre hat Sie in einen stillen Wittwen-Stande zugebracht, bis A° 1798 d. 22 April Sie in einem Alter von ungefehr 83 Jahre entschlummerte.

Hier ruhet der irdische Staub von den beiden Eheleuten Broder Peters und Kraffen Broders aus Nebel. Sie wurden mit einander vereinigt A° 1751 und haben in ihrem 46 jährigen vergnügten Ehestand 9 Kinder gezeuget davon die ihnen überlebenden dieses Denkmal zu einen ehrenvollen Andenken ihren Eltern haben setzen lassen. Er, der Vater starb 1797 den 25 January alt 74 Jahre, und Sie, die Mutter A° 1805 den 21 Martz, alt 77 Jahre.



Friesische Bäuerin Aufn. Rudolf Lambeck

In stiller friedlichen Gruft schlummern neben diesem Denkmal der Schiffscapitain Bog Didrich Urbans und dessen Ehefrau Göntje B. Urbans aus Norddorff, ersterer 1771 und letztere 1767 in Nebel geboren. Ehelich verbunden lebten sie 42 Jahr und zeugten während der Zeit 3 Söhne und 2 Töchter von welchen 2 Söhne und 1 Tochter den Stein hier zur Seite ruhen. Von früher Jugend an bekleidete der Ehemann den Beruf des Seemannes und führte eine Reihe von Jahren ein Schiff als Captain. Die letzten 23 Jahr seines Lebens wurden der Landwirtschaft gewidmet. A° 1833 d. 26ten Marz entschlummerte er sanft, 62¾ Jahre alt, Sie, die Ehefrau war früher nemlich von 1787 bis 1790 mit Tücke Gurres in Norddorff verheiratet gewesen und hatte mit ihm 2 Söhne gezeugt, beide vor der Mutter verstorben im Jahre 1837 folgt sie ihren beiden vorangegangenen Männern, 70 Jahre alt.

Allhier ruhet der wohledle seel. Captain Nickels Nahmens und dessen Ehegattin Mattje Nickelsen aus Süddorff. In eheliche Verbindung traten Sie A° 1744 d. 22 Jan: lebten 41 Jahre in einer vergnügten Ehe, und zeugten 7 Kinder. Er, der Ehemann hat in seinem Seeberufe das seltene Glück gehabt 4 Reisen, als Capt. ein Schiff von Amsterd. nach Batavia und China in Ostindien zu führen, und die letzten 2 Jahre in Ruhe auf sein Vaterland durch gelebet. Er starb unverhofft A° 1785 d. 29ten Marz auf dem Wege zwischen Nebel und Süddorff in einem Alter von 69 Jahre. Sie, die Ehefrau lebte noch darauf 18 Jahre Wittwenstande, starb A° 1803 d. 11 Decemb. und ruhet hieselbst norden an der Seite von ihrem Manne. Ihr Alter brachte sie auf 80 Jahre.

An diesem Monument ruhen die Gebeine von das sel: Ehepaar und Eltern Erk Knudten und Inge Erken aus Nebel. Der Vater, gewesener Müller war in seinen jüngern Jahren ein Seemann, und hat die 3 letzten derselben als Schiffer gefahren: A° 1771 ließ er eine graupen Mühle bauen, welche er 21 Jahr als Müller vorgestanden. Er und seine getreue Gattin lebten miteinander verehelicht 46 Jahr, und zeugten eilf Kinder. A° 1801 ist der Vater im 67sten und die Mutter 1824 ime 92sten Jahre ihres Alters seelig entschlafen.

Allhier erwarten die Gebeine eine fröhliche Auferstehung des seel: Schiffer Anders Funck so gebohren auf Amrom A° 1678 den 20 May im Ehestand getreten mit Marret Tückis daselbst A° 1705. Im waehrenden Ehestande miteinander gezeuget 7 Kinder als 4 Soehne und 3 Tochtern wovon 3 Soehne und 2 Tochter bereits in der seligen Ewigkeit eingegangen ist. Gestorben A° 1738 den 3 Dezem seines Alters 60 Jahr 7 Monate und 13 Tage — — —

Hier ruhen die Gebeine des sel: Schiffers Willem Claase, der gebohren ward A° 1714 den 8 Martz, und seiner 4 mahl ehelichen Verbindung 13 Kinder gezeuget hat, davon ihn 4 Söhne überlebten. Er starb A° 1792 den 6 Febr. in einem Alter ungefehr 78 Jahre.

Dieses Denkmal ist dem hieselbst ruhenden Ehepaar und Eltern Peter Taien und Popp Peters von ihrem noch lebenden Sohn zu Ehren errichtet worden. Der Vater hat als Zimmermann verschiedene Reisen nach Grönland: und die letzten Jahre auf dem Lande, in gleichem Beruf ein tätiges und nützliches Leben geführet. Er und seine brave Ehefrau lebten miteinander verehelicht 41 Jahr, und zeugten 2 Kinder. A° 1804 d. 6 Martz ist der Vater im 84sten und 3 Tage darnach die Mutter im 69 Jahre ihres Alters selig entschlafen.

Hier liegt begraben
Se: Pop Reeterz
ist gebohren Anno 1670
ist gestorben 1745
d: 2 Februa. ihres Alters 75 Jahr.
hir ruhet in Gott fein
die Mutter von sieben Kinderlein
welches sind sechs Söhne und ein Töchterlein
die jetzund noch all im Leben sein.

Hier ruhen in Gott
Johannes Quedens
geb. d. 10 Juli 1822, gest. d. 2 Juni
1905. und seine Gattin
Göntye gebon. Quedens
geb. d. 11 Mai 1826
gest. d. 12. Novbr. 1911.
Ihre Ehe währte 58 Jahre und wurden
in derselben 9 Kinder geboren.

Denkmal für die Eheleute
Schiffer Jan Hinrich Peters
und Reike, geb. Hanyes.
Ersterer geb. 25/8 1825, gst. 16/12 1911
Letztere geb. 17/10 1823, gest. 19/12 1897.
Sie lebten miteinander in den Ehestand
reichlich 52 Jahre, und wurde ihre Ehe mit
7 Kinder gesegnet, von denen 4 den Eltern
in die selige Heimat vorangegangen sind.

Hier ruhen
unsere lieben Eltern, die Eheleute
Wilhelm Roluf
Peters
geb. d. 16 Mai 1810
gest. d. 17 Jan. 1873
Thesce Peters, geb. Bohn
geb. d. 11. Aug. 1813
gest. d. 9. Aug. 1891.
Sie zeugten in glücklicher Ehe 9 Kinder
wovon 4 in kindlichem Alter
vorangegangen sind.

Aus den angeführten Grabinschriften geht einmal die hohe Kinderzahl jener Zeiten hervor. Sie sind aber auch ein anschaulicher Beleg für die große Kindersterblichkeit, die dazu führte, daß trotz hoher Geburtenzahlen kein entsprechender Geburtenzuwachs eintreten konnte.

Anschr. d. Verf.: Schriesheim/Baden, Kriegstraße 1.

Hein Schröder:

Der Mongolismus

Mit 6 Abbildungen

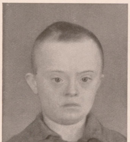
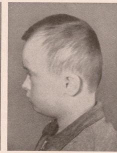
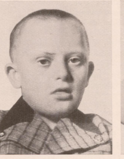
Unter den Schwachsinnigen mancher Heime und Anstalten sowie gelegentlich auch in Familien oder in der Öffentlichkeit fallen dem aufmerksamen Beobachter eigenartige Kinder auf, die auf den ersten Blick ein mongolenartiges Gesicht zu haben scheinen. Diese äußere, allerdings nur oberflächliche Ähnlichkeit mit Mongolen, die zumeist nur in schrägverlaufenden Lidspalten, dem Vorliegen einer Mongolenfalte am Auge (Epikanthus) sowie einer Flachheit des Gesichtes mit abgeplatteter Nasenwurzel besteht, hat den Anlaß gegeben, das Krankheitsbild als „mongoloide Idiotie" oder kurz als „Mongolismus" zu bezeichnen. Es sei gleich vorweggenommen, daß diese Sonderform des Schwachsinns mit den mongoliden Rassen nicht das Geringste zu tun hat, ebensowenig wie man in ihr einen „Rassenatavismus", wie es früher zuweilen behauptet wurde, sehen kann. Es handelt sich beim Mongolismus um eine durch eine Reihe typischer, körperlicher Merkmale gekennzeichnete Sonderform des angeborenen Schwachsinns. Zu diesen typischen, körperlichen Kennzeichen gehören die schon erwähnten schräggestellten Lidspalten, die von außen oben nach innen unten verlaufen, eine den inneren Augenwinkel bedeckende Hautfalte des Oberlides (Epikanthus), eine knopfförmige, flache Nase mit tiefliegender Nasenwurzel, eine ausgesprochene Kurzköpfigkeit, Schlaffheit der Muskulatur in Verbindung mit stark überstreckbaren Gelenken sowie eine umschriebene Rötung der Wangen (Clownröte). In vielen Fällen besteht eine chronische Lidrandentzündung; eine große und tief gefurchte Zunge wird meist etwas herausgestreckt; die Finger sind kurz, stehen oft sternförmig, und oft zeigt der kleine Finger eine deutliche Einwärtskrümmung. Außerdem sind diese Kinder in nicht wenigen Fällen mit anderen Mißbildungen behaftet wie z. B. Wolfsrachen, Klumpfuß, angeborenen Herzfehlern, zusammengewachsenen Zehen oder Fingern, überzähligen Fingern, Linsentrübungen u. a. m. Alle Kinder, die diesen äußeren, typischen Körperbefund zeigen, wobei nicht immer alle Zeichen vorhanden sein müssen, sind ausnahmslos schwachsinnig und zwar zumeist sogar in so erheblichem Grade, daß man sie mit Recht als Imbezille und Idioten bezeichnet. Nur in vereinzelten Fällen findet man auch einmal im klinischen Sinne eine Debilität, doch handelt es sich dann meist schon um atypische Formen des Krankheitsbildes.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Krankheitsform, die schon bei der Geburt voll ausgeprägt ist, eine Entwicklungshemmung darstellt. Entwicklungsgeschichtliche Überlegungen lassen annehmen, daß bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt hemmende Faktoren wirksam sind, die eine normale Entwicklung der Frucht im Mutterleibe verhindern. So zahlreich die Untersuchungen sind, die zur Frage der Entstehung des Mongolismus angestellt wurden, so verschieden der Standpunkt ist, von dem die einzelnen Autoren das Problem angefaßt haben, so ist es doch bisher nicht gelungen, eine endgültige ursächliche Klärung des Leidens zu finden. An anderen Stellen[1]), auf die hier verwiesen sei, habe ich mich mit den verschiedensten Theorien, die bislang über die Entstehung des Mongolismus aufgestellt worden sind, auseinandergesetzt und will mich daher hier auf die neuesten Untersuchungen und damit auf den heutigen Stand der Forschung beschränken.

Meine eigenen genealogischen Untersuchungen an 99 Familien Mongoloider führten zu dem Ergebnis, daß bei den Probandengeschwistern die Schwachsinnshäufigkeit die einer vergleichbaren Durchschnittsbevölkerung deutlich übertraf, wobei allerdings infolge der relativen Kleinheit des Materials die dreifach mittleren Fehlergrenzen so groß sind, daß daraus nicht mit Sicherheit auf eine tatsächliche, allgemein gültige höhere Schwachsinnsbelastung der Mongoloidengeschwister geschlossen werden kann. Von 161 Geschwistern waren 13,6% ± 8,1 deutlich minderbegabt, gegenüber 7,8% meiner entsprechenden Durchschnittsbevölkerung.

Doxiades und Portius haben ebenfalls geglaubt, von einer Belastung der Sippen Mongoloider mit Schwachsinn sprechen zu können. Geyer teilt allerdings gegenteilige

[1]) H. Schröder, Z. Neur. 160, 73—154; 163, 390—396; 164, 286—310.


Befunde mit. Bei den Eltern der Mongoloiden habe ich selbst keine höhere Schwachsinnsbelastung gefunden als der Durchschnittsbevölkerung entspricht, während Doxiades und Portius in 61 untersuchten Sippen 4mal eine schwachsinnige Mutter und 1mal einen schwachsinnigen Vater fanden. Von Geyers 33 Eltern war überhaupt keiner debil, nur eine Mutter machte einen unterdurchschnittlich begabten und beschränkten Eindruck. Wenn man diese Ergebnisse zusammen betrachtet, so wird man bei vorsichtiger Bewertung vorerst eine gegenüber der Durchschnittsbevölkerung erhöhte und statistisch völlig gesicherte Schwachsinnsbelastung bei den nächsten Sippenmitgliedern Mongoloider nur für wahrscheinlich halten können. Obwohl in meinem eigenen Material 13,6% aller Probandengeschwister Intelligenzstörungen im Sinne einer deutlichen Minderbegabung zeigten, wird man die Erweiterung des Materials abwarten müssen, bevor eine endgültige Entscheidung darüber möglich ist, ob zwischen dem mongoloiden und dem erblichen Schwachsinn eine tatsächliche genetische Beziehung besteht.

Von genealogischer Bedeutung dürfte weiterhin die bei den Sippenmitgliedern meiner mongoloiden Probanden als deutlich erhöht gefundenen Häufigkeitswerte für Schielen, angewachsene Ohrläppchen, primitiv ausgestaltete Ohrmuscheln und Vielfingrigkeit sein. Doch da gerade die Frage dieser sogenannten Degenerationszeichen und ihrer Beziehung zu erblichen Geistesstörungen immer noch unklar ist, wird man vorerst aus diesen Ergebnissen keine weitgehenden ursächlichen Folgerungen ziehen können. Immerhin dürften diese Befunde im Verein mit den von Schulz, Doxiades und Portius sowie mir gefundenen Belastungsziffern für Schwachsinn sowie mit den bisherigen Zwillingsbefunden, die im folgenden noch kurz aufgeführt seien, eine Mitwirkung von Erbfaktoren wahrscheinlich machen.

Aus der Literatur sind mir bisher insgesamt 101 Fälle von Mongolismus bei Zwillingen bekannt geworden. Von diesen entfallen 32 auf Pärchen-Zwillinge, die sich sämtlich diskordant verhalten. Von insgesamt 59 gleichgeschlechtlichen Zwillingen ist in 40 Fällen nur ein Partner und in 19 Fällen sind beide Zwillinge mongoloid. Unter den 40 diskordanten, gleichgeschlechtlichen Paaren sind 27 als sicher zweieiig bekannt; 1 gilt als sicher und 1 weiteres als wahrscheinlich eineiig; von den übrigen 11 diskordanten, gleichgeschlechtlichen Fällen ist eine Eiigkeitsdiagnose nicht bekannt. Die 19 gleichgeschlechtlichen konkordanten Fälle umfassen 10 als sicher, 6 als vermutlich eineiig, 2 als sicher zweieiig und 1 als fraglich geltende Paare. Außerdem sind 10 weitere diskordante Fälle bekannt ohne Angaben über Geschlecht und Eiigkeit. Die von mir in letzter Zeit gesammelten etwa 20 Zwillingspaare kann ich noch nicht mit in Rechnung stellen, da die Untersuchungen noch ausstehen.

	Anzahl	konkordant	diskordant
PZ . . .	32	—	32
ZZ . . .	29	2	27
EZ . . .	18	16	2

	Anzahl	konkordant	diskordant
Ungleichgeschlechtlich (Pärchen). . . .	32	—	32
Gleichgeschlechtlich .	59	19	40
Ungenaue Angaben.	10	—	10
Insgesamt	101	19	82

In den neuesten Veröffentlichungen über den Mongolismus spielen die gynäkologischen Befunde bei den Müttern der Mongoloiden eine bedeutsame Rolle. Die Tatsachen, daß Mongoloide in der Mehrzahl von älteren oder oft auch von ganz jungen Müttern geboren werden, daß während der Mongoloidenschwangerschaft oft Blutungen im Sinne einer drohenden Fehlgeburt eintreten, daß bei den Müttern oft Störungen der Regelblutung vorliegen und daß in einzelnen Fällen sich sichere Erkrankungen der Eierstöcke haben nachweisen lassen, hat Geyer kürzlich dahin gedeutet, daß bei den Müttern eine Funktionsstörung der Eierstockstätigkeit vorliegt, die keine vollwertigen, sondern im Plasma geschädigte Eizellen zur Befruchtung kommen läßt. Diese von Geyer als „dysplasmatisch" bezeichneten Eizellen sollen Anlaß sowohl zur Bildung mongoloider als auch anderer nicht mongoloider, schwerer Schwachsinnsformen (Idiotien) geben. In diesem Zusammenhang läßt Geyer auch die Möglichkeit offen, daß unter Umständen irgendwelche Verhütungsmittel als schädliches Agens beteiligt sein könnten; allerdings sprechen alle diesbezüglichen Befunde fast eindeutig dagegen, sodaß Geyer selbst sagt, daß die Anwendung von Verhütungsmitteln keine „conditio sine qua non" ist, d. h. zur Entstehung des Mongolismus nicht erforderlich ist. Da Geyer die Theorie der „dysplasmatischen Eizellen" selbst nur als Arbeitshypothese hinstellt, wird man abwarten müssen, was der Frauenarzt zu den Befunden und den Zusammenhängen mit einer ovariellen Insuffizienz sagen wird. Ich selbst prüfe diese Arbeitshypothese zur Zeit an einem neuen Material nach und werde in Kürze darüber berichten.

Der heutige Stand der Forschung hinsichtlich der ursächlichen Entstehung des Mongolismus läßt sich in kurzem folgendermaßen zusammenfassen: Der Mongolismus ist zweifellos ein durch krankhafte Entwicklungshemmung bedingter, angeborener Zustand, für dessen Entstehung die Ursachen entweder im Keim selbst oder in den Generationsorganen der Mutter oder in beiden liegen können. Für die

ursächliche Beteiligung von Erbfaktoren sprechen bis zu einem gewissen Grade die Ergebnisse der genealogischen Untersuchungen (Schulz, Doxiades und Portius, Schröder, Turpin) sowie die Zwillingsbefunde, wenngleich durch sie der sichere Nachweis einer erblichen Komponente noch nicht hat erbracht werden können. Die Ansicht, daß eine schlechte Einbettung des Eies in einer geschädigten Gebärmutterschleimhaut die Ursache des Mongolismus sein könnte oder eine Erschöpfung der Mutter infolge zahlreicher vorangegangener Geburten, ist über den Bereich einer reinen Theorie nicht hinausgekommen. Das Interesse der Ursachenforschung hat sich in neuester Zeit auf die funktionalen Störungen im hormonalen und generativen Geschehen der Mutter konzentriert. Ob es gelingt, in ihnen die „vera causa“ zu finden und damit die Entstehung dieses so auffallenden und merkwürdigen Krankheitsbildes einer endgültigen Klärung zuzuführen, werden zukünftige Untersuchungen, an denen sich außer dem Psychiater und Erbforscher auch der Gynäkologe beteiligen sollte, zeigen müssen.

Nachtrag bei der Korrektur: Von 50 Fällen einer neuen Untersuchungsreihe lassen sich nur 14 mit der von Geyer aufgestellten Arbeitshypothese erklären; dagegen lag in 3 Fällen elterliche Blutsverwandtschaft vor, und 3 mal konnte familiäres Auftreten beobachtet werden. Diese Befunde weisen wiederum auf die ursächliche Beteiligung von Erbfaktoren bei der Entstehung des Mongolismus hin.

Anschr. d. Verfassers: München 23, Kraepelinstraße 2.

Wido Lenz:

Zur Biologie des Krieges

Wer die völkerkundliche Literatur der letzten Jahrzehnte las, mußte immer wieder kopfschüttelnd die Werke beiseitelegen und sich fragen, ob aus diesem Wust von oft recht belanglosem Einzelmaterial, diesen endlosen Streitereien um Methoden und Begriffe einmal eine fruchtbare Wissenschaft erwachsen würde, die über die akademische Aufgabe der Sammlung, Deutung und Gliederung ihres Stoffes hinaus allgemeine Erkenntnisgrundlagen eines Weltbildes liefern würde, aus dem unser Handeln seine Richtung empfangen kann. Heute liegen nun eine Reihe Werke vor, die uns die Hoffnung einflößen, daß das vielbeackerte Gebiet der Völkerkunde nach einer Zeit der Sterilität endlich wieder fruchtbar wird. Die Ursache dieser neuen Fruchtbarkeit liegt in der Durchdringung der Völkerkunde mit biologischem Denken, welches allzulange von der „Geisteswissenschaft“ ferngehalten wurde. Als beispielhaftes Buch der neuen Richtung ist jetzt ein Buch des Berliner Völkerkundlers W. E. Mühlmann erschienen: „Krieg und Frieden. Ein Leitfaden der politischen Ethnologie“ (Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1940). Mühlmanns hervorragende Sachkenntnis, welche für jeden aufgestellten Satz die gediegenen Belege einer modernen ethnologischen Feldforschung gibt, ist eingebaut in ein biologisch begründetes Weltbild, in dem geschichtliche, soziologische, wirtschaftliche und rassenkundliche Erkenntnisse zu einer sinnvollen Einheit verschmolzen sind. Nur aus einer solchen Gesamtschau heraus läßt sich eine umfassende Fragestellung wie die des Krieges überhaupt fruchtbar behandeln. Was lernen wir nun aus den völkerkundlichen Tatsachen über den Sinn des Krieges? Wir sehen die Auffassung des Krieges, wie sie in der Haltung des preußischen Offizierskorps gründet und von Clausewitz auf eine Formel gebracht wurde, und wie sie wissenschaftlich ausgebaut in der „Soziologie des Krieges“ von Steinmetz erscheint, nun erstmalig aus reichhaltigem ethnologischem Material erhärtet und dadurch mit wesentlichen Gesichtspunkten bereichert. Die instinktlose rationalistische Wissenschaft, die von der Ideologie der französischen Revolution ausgeht und den Krieg nur als geschichtliche Sinnlosigkeit sieht, ohne ihn begreifen zu können, wird überwunden, der Krieg wird „funktionalistisch“, d. h. lebensgesetzlich gesehen. Der Rhythmus von Krieg und Frieden ist der natürliche Zustand des menschlichen Lebens. Der Krieg muß also mindestens ursprünglich einen hohen Erhaltungswert haben. Mühlmann weist nun überzeugend nach, daß der Krieg eine der allerwesentlichsten Grundlagen des menschlichen Kulturfortschrittes ist, der Krieg züchtete unmittelbar die Rasseneigenschaften, die Grundlage höherer Kultur sind, und er schafft die Züchtungsbedingungen, die den Kulturfortschritt ermöglichen, indem er Völker und Staaten schmiedet aus dem Rohstoff der großen Rassen, die ihrerseits wieder ihre Größe ihrer Kriegstüchtigkeit verdanken. Mühlmann weist auch darauf hin, daß der moderne Krieg nicht mehr einer gesunden Auslese, sondern einer Gegenauslese dient. Daraus ergeben sich für den biologisch Denkenden keineswegs pazifistische Ideale. Der ewige Weltfrieden ist eine Utopie, die sich bei der gegebenen Veranlagung der Menschheit nicht verwirklichen läßt. Wenn man aber etwa durch vollkommene Durchführung der Grundsätze der französischen Revolution die menschlichen Instinkte auf einen Zustand züchten würde, der den Weltfrieden ermöglicht, so würde man mit der dazu notwendigen Ausmerzung aller kriegerischen Tugenden gleichzeitig die Grundlage aller wahren Kultur vernichten.

Weil wir den heroischen Menschen bejahen, müssen wir den Krieg bejahen und sehen doch, wie der moderne Krieg gerade den heroischen Menschen zu vernichten droht, dessen in früheren Zeiten gezüchtete Instinkte nicht mehr erhaltungsgemäß sind im Zeitalter der Technisierung des Krieges. Aus diesem tragischen Widerspruch folgt unabweisbar die Forderung einer Lösung, welche allein durch wirksame rassenhygienische Maßnahmen erfolgen kann. Rassenhygiene und Krieg sind keine Gegensätze, beide dienen dem gleichen Ziel, der Erhaltung und Sicherung der Rasse. Darum ist Zusammenarbeit von beiden unbedingt notwendig; im Kriege darf die Rassenhygiene weniger als je ruhen. Deutschland allein kann durch die Klarheit dieser Erkenntnisse und die Entschlossenheit zur Tat dem gegenwärtigen Kriege durch eine wahrhaft fruchtbare Gestaltung des kommenden Friedens seinen Sinn geben.

Anschrift des Verf.: Berlin-Zehlendorf, Forststr. 45.

Hans Gerd Eßer:

Die Negeruniversität Südafrikas und das Problem Schwarz=Weiß!

Neben der schon mehr bekannten Achimota-Universität in Akkra, der Hauptstadt der britischen Goldküsten-Kolonie, besteht noch eine Negeruniversität in der Südafrikanischen Union. Diesen Negerhochschulen kommt bei der Betrachtung des kulturellen und sozialen Gestaltwandels Afrikas eine besondere Bedeutung zu, sind sie doch der Ausdruck der geistigen Europäisierung der schwarzen Menschheit. In Fort Hare, einer in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Engländern gegen die kriegerischen Eingeborenen errichteten Festung im Südosten der Kapprovinz, liegt die Negeruniversität Südafrikas. Eine modern eingerichtete Schulanlage, mit einer großen Anzahl Gebäuden, gibt den verschiedenen Instituten Unterkunft. So besteht neben einem allgemein wissenschaftlichen ein chemisches, medizinisches und biologisches Seminar, ebenfalls ein theologisches. Die Hochschule wurde 1911 von schottischen Missionaren ins Leben gerufen, die heute noch die Schule leiten.

Die Studenten kommen aus allen Teilen Südafrikas und gehören den verschiedensten farbigen Rassen an. Sogar aus dem Basuto- und Betschuanaland und aus dem britischen Rhodesien ziehen sie nach Fort Hare. Malaien, Inder und Neger sitzen in den Kollegs und hören die Vorlesungen von weißen und schwarzen Professoren. Der Sonntag dient ausschließlich der christlichen Erbauung, und alle Studenten, Studentinnen und Lehrer besuchen an diesem Tage viermal die Kirche.

Die Erfolge der Schule stehen in keinem Maßstabe zu den Aufwendungen, die um sie gemacht werden. Durchschnittlich sind etwa 150 Studenten vorhanden. Trotzdem konnte man bisher nur rund ein Dutzend Kandidaten auf amerikanische oder europäische Hochschulen zur weiteren Ausbildung entsenden. Zwei erhielten den Dr.-Titel für Medizin bzw. Chemie. Gewöhnlich erhalten die Studenten von Fort Hare Anstellungen an Schulen, Kirchen und im Zivildienst, in der Landwirtschaft und auch als Polizeioffiziere in den Eingeborenenreservaten.

Der Wert einer solchen Einrichtung ist nur zu problematisch und besonders auch in den Augen derjenigen Weißen, die an der kolonialen Front für ihr Mutterland einzustehen haben. Es ist nämlich augenscheinlich so, daß die Erkenntnisse, die die Schule an die Neger und die anderen Farbigen weitervermittelt, diese beinahe zwangsläufig in die Reihen der äthiopischen Bewegung treibt. Und diese will nicht mehr und nicht weniger, als den offenen Kampf gegen die weiße Rasse. Es ist uns nicht unbekannt geblieben, daß der Führer der jetzigen äthiopischen Bewegung ein ehemaliger schwarzer christlicher Missionar ist, der seine, ihm von den Weißen gegebene Ausbildung nun dazu benutzt, gegen die weiße Rasse zu arbeiten. Wir sind der Auffassung, daß eine Ausschließung der Neger von der Fortentwicklung, der durch die Weißen geschaffenen kulturellen Fortentwicklung, nicht in Frage kommt, sondern daß eine Zusammenarbeit die Grundlage der Zukunft des kolonialen Reserveraumes Europas: Afrika ist. Naturgemäß kann die Entwicklung der Zusammenarbeit aber nur schrittweise erfolgen.

Es muß zu einer Katastrophe führen, wenn man rassisch anders geartete Menschen, die sich jahrhundertelang von der Fortentwicklung der Menschheit ausgeschlossen haben, zu „Europäern" machen will. Modern, d. h. zeitbedingt kann und muß das Leben der schwarzen Rasse werden, nachdem sie in den Kulturkreis Europas einbezogen worden ist, aber ihrer Art entsprechend und organisch einem gesunden Wachstum gemäß.

Europäer kann nur der sein, der ein weißes Antlitz trägt und auf Grund seiner rassischen Anlagen zum Lebenskreis des Abendlandes gehört. Das Leben der Neger wird sich immer gemäß ihrer rassischen Anlagen gestalten müssen. Die europäische Erziehung in vorsichtigen Dosen verabreicht, kann ihnen nur den Anschluß geben an die neue Welt, die den Stempel vom Können der weißen Rasse trägt. Wie sehr heute schon, nachdem man übergangslos die „Segnungen" der europäischen Zivilisation auf die Schwarzen losgelassen hat, diese die europäische Ausbildung sich zum politischen Kampf gegen die Weißen zunutze machen wollen, zeigt folgende schriftliche Feststellung des schwarzen Professors Jabarun, der als Lektor in Fort Hare tätig ist:

„Wir wollen nicht soziale Gleichheit, sondern wir müssen Land haben, das ist unser Anliegen. Den nötigen Landbesitz aber erhalten wir nicht ohne politische Rechte und ohne politische Einflüsse. Da das Christentum allein sich nicht als fähig erwiesen hat uns Recht zu verschaffen, so müssen wir es nun auf dem Wege der Politik versuchen. Voraussetzung für einen politischen Einfluß der Schwarzen aber ist in erster Linie der Besitz der europäischen Bildung."

Wenn auch aus diesen Sätzen eine verfehlte Bodenpolitik der Südafrikaner sprechen mag, darüber dürfen wir uns nicht täuschen: Den politisierenden Agenten in Afrika ist die europäische Ausbildung der Schwarzen gerade gut genug, um sie zum politischen Kampf gegen die Lebensrechte der weißen Rasse zu mißbrauchen.

Die europäischen Kolonialmächte aber, die sich bemüßigt fühlen, Deutschland rassische Unduldsamkeit vorzuwerfen, sollen einmal überprüfen, ob es richtig ist, auf der einen Seite gewisse Mindestrechte der Schwarzen zu mißachten, sie aber auf der anderen Seite durch Erziehungsexperimente in eine gefährliche Bodenlosigkeit und noch gefährlichere Abenteuer zu jagen, die am Ende recht empfindlich auf die betreffenden „fortgeschrittenen Nationen" zurückschlagen können!

Anschrift des Verfassers: Köln-Nippes, Holbeinstraße 5.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Neues Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene an der Universität Köln. An der Universität Köln wurde kürzlich ein Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene eingerichtet. Die Leitung hat Prof. Dr. Claussen übernommen.

Auf dem Arbeitsplan stehen neben Vorlesungen über die Probleme der menschlichen Erblehre und Rassenkunde die Erbforschungen an Familien mit anlagemäßigen Besonderheiten und die Untersuchung der Zusammensetzung der rheinischen Bevölkerung.

Deutsche Erbforscher in Rom. Im Zuge der deutsch-italienischen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Rassenpolitik sprachen vor zahlreichen Zuhörern im Rahmen des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Kulturwissenschaft in Rom im Februar Professor Dr. Frhr. von Verschuer über die

Bedeutung der erblichen Disposition für somatische Erkrankungen und Professor Dr. Rüdin über neuere Forschungsergebnisse in der Psychiatrie.

Beide Gelehrte hatten Gelegenheit, anläßlich ihrer von italienischer Seite mit Interesse aufgenommenen Vorträge mit zahlreichen Fachkollegen in Verbindung zu treten und ihre Ansichten über den Stand der Wissenschaft auf ihren Gebieten auszutauschen.

Berufung Landras zum Lehrer für Rassenkunde. Professor Dr. Landra, der frühere Leiter des Rassenamtes im italienischen Propagandaministerium und Urheber des italienischen Rassenmanifestes, ist auf Vorschlag des Duce zum Lehrer für Rassenkunde an die zentrale Schulungsstätte der faschistischen Partei, den Corsi di Preparazione Politica in Rom berufen worden.

Landra ist in Deutschland weiten Kreisen als Schriftleiter der Zeitschrift „La Difesa della Razza" bekannt.

Stärkere Zusammenfassung im Gesundheitswesen. Im Zuge der Zusammenfassung des Gesundheitswesens von Partei und Staat unter Reichsgesundheitsführer Staatssekretär Dr. Conti ist die bisher neben dem Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst bestehende Reichszentrale für Gesundheitsführung aufgelöst worden. Der Reichsausschuß selbst ist durch seine den veränderten Verhältnissen angepaßte Satzung noch enger als bisher an das Reichsministerium des Innern angeschlossen worden. Er ist die Zusammenfassung der auf dem Gebiete der Volksgesundheit tätigen freien Kräfte in Wissenschaft und Praxis, soweit hierfür nicht die NSDAP. oder andere besonders beauftragte Stellen zuständig sind.

Der enge Anschluß an das Reichsministerium des Innern findet seinen Ausdruck darin, daß zum Leiter des Reichsausschusses Ministerialdirektor Dr. Cropp, Leiter der Abteilung Volksgesundheit im RMI. und zum Leiter der Hauptabteilungen I und II die zuständigen Sachbearbeiter des RMI., Ministerialrat Dr. Linden und Ministerialrat Dr. Zimdars, ernannt worden sind. Zwischen der Hauptabteilung I des Reichsausschusses und dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP. ist enge Zusammenarbeit vereinbart worden.

Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, Hauptamtsleiter Prof. Dr. Groß, ist zum stellvertretenden Leiter der Hauptabteilung I — Bevölkerungspolitik, Erb- und Rassenpflege — des Reichsausschusses ernannt worden; der Geschäftsführer der Hauptabteilung I des Reichsausschusses, Assessor Lemme, ist in das Rassenpolitische Amt, Reichsleitung, berufen worden. Der Geschäftsführer der Hauptabteilung II — Volksgesundheitspflege — ist Dr. Eckhardt geblieben.

Der bisherige geschäftsführende Direktor des Reichsausschusses, Oberregierungsrat Dr. Ruttke, ist im Einverständnis des Reichsinnenministeriums und des Reichserziehungsministeriums für Forschung und Lehre auf dem Gebiete Rasse und Recht freigestellt worden. Er ist seit Januar 1940 mit der Vertretung eines entsprechenden Lehrstuhls an der Universität Jena beauftragt worden.

Änderungen beim Ehestandsdarlehen. Der Höchstbetrag des Ehestandsdarlehens beläuft sich gegenwärtig auf 500 RM. Frauen und Mädchen, die sich vor dem 1. September 1939 für eine freiwillige Tätigkeit im Frauenhilfsdienst für Wohlfahrt und Krankenpflege verpflichtet haben, erhalten einen nicht zurückzuzahlenden Betrag von 1000 RM. Künftige Ehefrauen aus dem Sudetenland und der Ostmark, die vor dem 1. Oktober 1940 einen Antrag auf Gewährung eines Darlehns gestellt und die vor dem 10. Oktober 1938 bzw. vor dem 13. März 1938 in der Ostmark gelebt haben, erhalten auch ein Darlehen, wenn sie in den letzten zwei Jahren nicht in einem Arbeitsverhältnis standen.

Beurlaubung von kinderreichen Wehrmachtsangehörigen. Die besonderen Familienrücksichten kinderreicher Wehrmachtsangehöriger werden bei der Erteilung von Urlaub, soweit es die dienstlichen Interessen zulassen, berücksichtigt. Bei Urlaubsbeschränkungen, die aus verschiedenen militärischen Gründen notwendig werden können, sind für die Väter kinderreicher Familien ebenfalls günstigere Regelungen vorgesehen.

Beurlaubung werktätiger Frauen während des Fronturlaubs der Ehemänner. Der Reichsarbeitsminister hat in einem Runderlaß den Betriebsführern die Ehrenpflicht auferlegt, werktätige Frauen während des Fronturlaubs des Ehemannes auch zu beurlauben.

Kurtaxe für Kinderreiche in deutschen Bädern usw. Nach Mitteilung des Reichsfremdenverkehrsverbandes wird in deutschen Bädern Kurtaxe nur bis zur vierten Person desselben Familienstandes erhoben, und zwar schon ermäßigt für die zweite, dritte und vierte Person.

Außerdem kann minderbemittelten deutschen Volksgenossen arischer Abstammung eine Ermäßigung auf Kurtaxe und Kurmittel gewährt werden.

Für Familienangehörige, welche einem Familienhaushalt mit sechs und mehr unselbständigen Kindern angehören, soll — auch wenn sie einzeln den Kurort aufsuchen — Befreiung von der Kurtaxe gewährt werden.

Während der Kriegszeit wird allerdings leider in vielen Fällen der Besuch von Bädern und Erholungsorten für kinderreiche Familien sehr erschwert und nicht selten unmöglich sein, weil wenigstens vorläufig alle nicht durch zwingende Anlässe bedingten Reisen unterlassen werden sollen und weil es sich bei den neuen kriegswirtschaftlichen Maßnahmen nicht umgehen ließ, auch die Fahrpreisermäßigungen für kinderreiche Familien bis auf weiteres aufzuheben.

Staatszuschuß für Kinderreiche in Japan. Auch in Japan sind jetzt Bestrebungen zur staatlichen Förderung des Kinderreichtums in Gang gekommen. Das Wohlfahrtsministerium hat zunächst 100000 Jen für Staatszuschüsse an solche Familien bereitgestellt, die mehr als 10 Kinder haben. Von den über 24000 Familien des Landes, die diese Bedingung erfüllen, kommen aber nur diejenigen für einen Zuschuß in Betracht, die ihn in sozialer Hinsicht brauchen und in bezug auf Erbgesundheit und Charakterwert verdienen. Weiter will das Ministerium zur Förderung der Säuglings- und Kleinkindpflege auf dem Lande vorerst 300 Beratungsstellen in ländlichen Gegenden errichten, in denen besonders bewährte Hebammen und Krankenschwestern stationiert werden sollen, die bei Besuch von Haus zu Haus Ratschläge über die Aufzucht von Säuglingen und Kleinkindern geben werden.

Zusammengestellt von H. A. Blau.

5 Jahre Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege. Die Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege sind die organisatorische Grundlage für alle staatlichen Maßnahmen auf dem Gebiet der Erb- und Rassenpflege. Ihre Errichtung war nur möglich, nachdem vorher das deutsche Gesundheitswesen vereinheitlicht worden war. Bis dahin war das Gesundheitswesen in allen wesentlichen Punkten von den einzelnen Ländern geregelt worden. Die Großstädte und auch manche Kreise hatten ein umfangreiches, vielfach aber überorganisiertes Gesundheitswesen. Dem standen andere Bezirke gegenüber, in denen auf 100000 und mehr Einwohner ein beamteter Arzt kam. Hier wurde nach

der Machtübernahme gründlicher Wandel geschaffen. Es ist das unvergängliche Verdienst des ehemaligen Leiters der Abteilung „Volksgesundheit" im Reichsministerium des Innern, des jetzigen Staatssekretärs a. D. Dr. Gütt, durch das Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens vom 3. Juli 1934 zunächst einmal die Grundlage für den Aufbau eines deutschen öffentlichen Gesundheitsdienstes geschaffen zu haben. Im Zuge der durch dieses Gesetz eingeführten Regelung wurde das ganze Reich mit einem Netz von Gesundheitsämtern überzogen, an deren Spitze überall der Amtsarzt trat, ein hauptamtlich angestellter, besonders vorgebildeter Arzt. Diesen Gesundheitsämtern wurde dann die Durchführung des öffentlichen Gesundheitsdienstes übertragen.

Schon in dem Vereinheitlichungsgesetz wurde den Gesundheitsämtern die ärztliche Aufgabe der Erb- und Rassenpflege, einschließlich der Eheberatung, übertragen. Es entsprach dies der vom Nationalsozialismus immer wieder betonten Bedeutung des Rassengedankens, der im Mittelpunkt seines Programms steht. Die Aufgabe der Beratungsstelle ist zunächst die Mitwirkung bei der Durchführung der erb- und rassenpflegerischen Gesetze; also bei dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, beim Ehegesundheitsgesetz, bei der Bewilligung von Ehestandsdarlehen, Kinderbeihilfen usw. Darüber hinaus ist in der 3. DurchfVO. ausdrücklich bestimmt, daß die Bevölkerungsbewegung in dem betreffenden Bezirk verfolgt werden und das Amt sich in den Dienst einer aufbauenden Bevölkerungspolitik stellen soll. Es soll dazu die Familiengründung fördern und sich für eine Besserstellung der kinderreichen Familie einsetzen.

Die Erfolge dieser Arbeit lassen sich im einzelnen schwer belegen. Immerhin gibt es einen empfindlichen Gradmesser für die bevölkerungspolitische Arbeit, das ist die Entwicklung der Geburtenziffer. Sie spricht eindeutig zugunsten der bisherigen bevölkerungspolitischen Arbeit, an der, wie wir gesehen haben, die Beratungsstellen einen wesentlichen Anteil haben.

Der Erb- und Rassenpflege stehen aber noch gewaltige Aufgaben bevor. Vor allem muß ein weiterer Geburtenanstieg der begabten Schichten erreicht werden. Zu ihrer Lösung wird die in den Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege bereitgestellte Organisation eine wesentliche Hilfe sein können. H. Lemme.

Buchbesprechungen

Vacher de Lapouge, G.: Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft. Ins Deutsche übertragen von Käthe Erdniß. 1939. Frankfurt/Main, Verlag M. Diesterweg. 365 S.

Die Übersetzerin, F. Ruttke als Anreger der deutschen Ausgabe und der Verlag, haben sich durch diese Übersetzung des großen Hauptwerkes von Lapouge ein großes Verdienst erworben. Das Werk ist hervorgegangen aus einem „freien Kurs in Staatskunde", den Lapouge an der Universität Montpellier 1889—1890 gehalten hat, also vor nunmehr rund 50 Jahren. Es ist selbstverständlich, daß manches von dem, was er damals vortrug, inzwischen überholt worden ist, denn gerade die Rassenkunde hat in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht. Um so anziehender ist es, immer wieder festzustellen, wie Lapouge mit seherischer Sicherheit bereits damals eine Fülle von Gedanken geäußert hat, in denen er seiner Zeit und der damaligen Fachanthropologie voraus war, Gedanken, die sich als richtig und wegweisend herausgestellt haben. So wirkt das meiste durchaus neuzeitlich, und Recht behalten hat Lapouge vor allem im Grundsätzlichen, in seiner Anschauung von der verschiedenen geistigen und kulturellen Leistungsfähigkeit der Rassen und von der überragenden Bedeutung der Nordischen Rasse, die er mit dem eigentlichen „Arier" gleichsetzte. Lapouge und sein Gedankenwerk verdienen es wirklich, durch eine Übersetzung weiten Kreisen des deutschen Volkes nahegebracht zu werden; bisher kannte ihn, im französischen Originaltext, ja leider nur die Fachwelt.

Bewundernswert bei Lapouge war aber nicht nur sein Gedankenreichtum, sondern auch sein Mut, mit dem er es gewagt hat, lange Jahrzehnte in einer Umgebung für seine Überzeugung zu kämpfen, die sofort zum erbitterten Feind wurde: in dem von Chauvinismus, Klerikalismus, Logen und Judentum beherrschten Frankreich mußte ein Mann zum Märtyrer werden, der dem Rassegedanken in so klarer und überzeugender Weise Ausdruck gab, der für die Nordische Rasse und damit mittelbar für das Germanentum eintrat. Es waren die Erfahrungen eines mit allen Mitteln gegen ihn geführten Kampfes, die im Vorwort zu seinem Buch zum Ausdruck kommen: „Man kann die wissenschaftlichen Belege zerstören ..., man kann einen Kurs schließen, die Veröffentlichung eines Buches verhindern, nach Belieben nötigenfalls einen Wissenschaftler unterdrücken, aber man unterdrückt nicht die Wissenschaft."

Lapouge durfte es trotz allem erleben, daß seine Hauptgedanken dankbare Anerkennung fanden, zwar nicht in Frankreich, aber in Deutschland. O. Reche.

Bircher, Eugen: Arzt und Soldat. Eine psychologische Betrachtung. Vorträge aus der praktischen Chirurgie. 24. Heft. 1940. Stuttgart, Verlag Ferdinand Enke. 59 S. Preis geh. RM. 6.—, geb. RM. 7.50.

Die Studie ist aus dem Grunde fesselnd, weil der Verfasser Chirurg und gleichzeitig, wie dies im eidgenössischen Milizsystem der Schweiz möglich ist, Brigadekommandant gewesen ist und schließlich sogar hauptamtlicher Divisionskommandant wurde. Es wird untersucht, inwieweit sich soldatisches und psychologisch-ärztliches Gedankengut durchdringen. Zu physiologischen und psychologischen Ausführungen treten zahlreiche Anführungen aus dem Schrifttum und eine reiche eigene Erfahrung. J. Schottky.

Donnevert, R. (Herausgeber): Wehrmacht und Partei. 1938. Leipzig, Verl. Joh. A. Barth. 188 S. Preis geb. RM. 6.-.

Das Buch behandelt die auf der Grundlage der gemeinsamen Weltanschauung erfolgende Zusammenarbeit von Partei und Wehrmacht. Aus der großen Zahl der von berufenen Männern verfaßten Aufsätze sei hier besonders auf den Beitrag von W. Groß hingewiesen. Groß bespricht die Zusammenhänge und Wechselbeziehungen zwischen „Wehrwesen und Rassenbiologie" und zeigt die Möglichkeit und Notwendigkeit einer gegenseitigen Angleichung und Durchdringung von wehrpolitischem und rassenpolitischem Denken auf. G. Tehak.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde und Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin. — Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4 und Berlin-Charlottenburg. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Rotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München-Berlin. — P.L. 6. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München. — Printed in Germany.